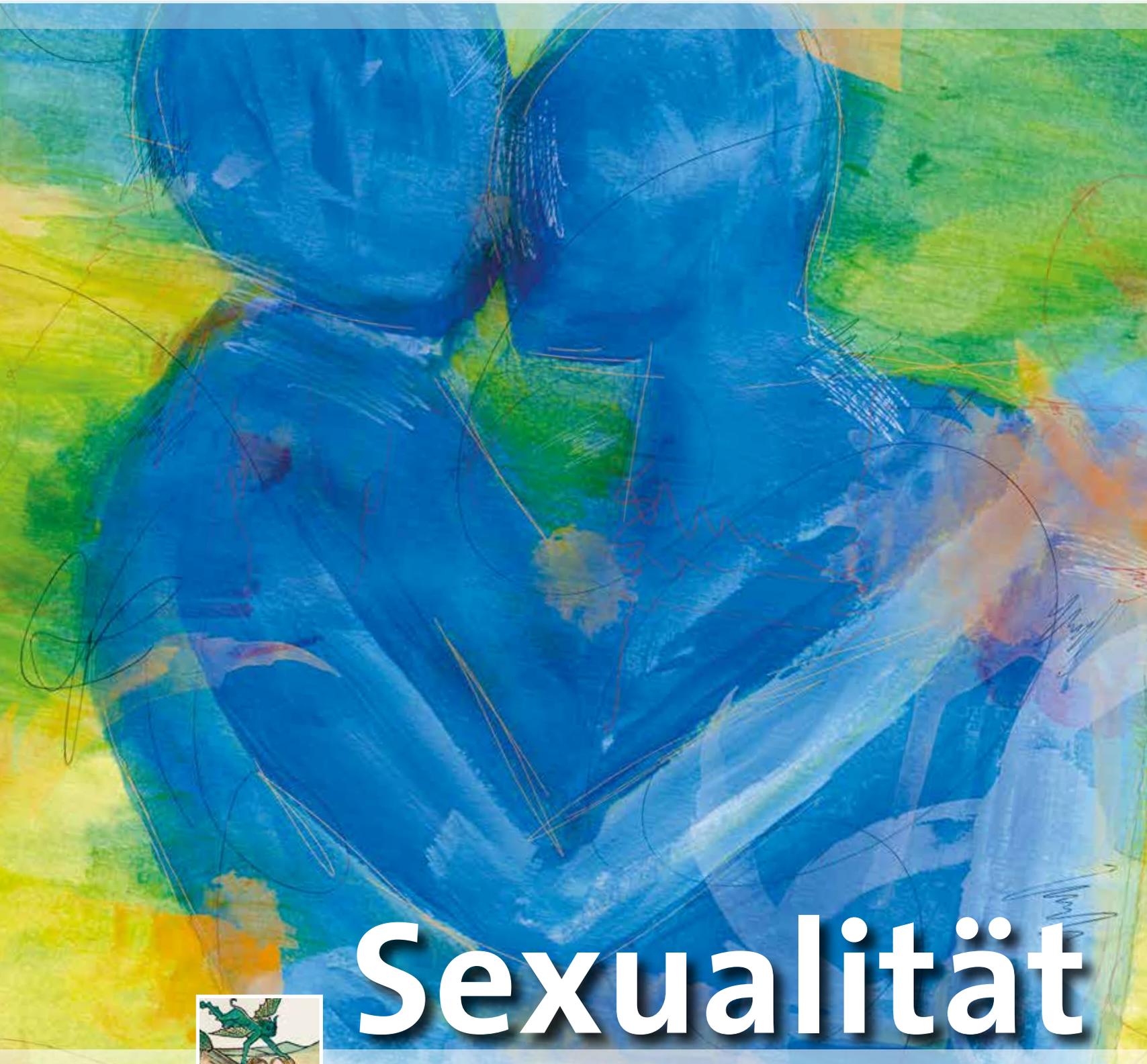


FRÜHJAHR 2019

Franziskaner

MAGAZIN FÜR FRANZISKANISCHE KULTUR UND LEBENSART



Sexualität



... das Natürlichste der Welt

www.franziskaner.de

Weitere Themen: **Europawahl**: Politik – die Möglichkeit, Dinge besser zu gestalten
+++ **Hermeskeil** – ein interfranziskanisches Projekt +++ **Geistlicher Wegbegleiter**



Hermeskeil

Nachdem die Franziskaner ihr Kloster in Hermeskeil verlassen hatten, entstand dort ein interfranziskanische Projekt. Pascal Sommerstorfer OFM besuchte die jetzt dort lebenden Franziskanerinnen und berichtet von einem hoffnungsvollen Aufbruch im Hunsrück.

Seite 22



Europawahl

Die EU-Wahl am 26. Mai ist keine Wahl wie jede andere, meint Stefan Lunte von der Kommission der katholischen Bischofskonferenzen der Europäischen Union: Es ist eine Abstimmung über Europa. Im Interview macht er sich stark für die europäische Idee.

Seite 28



Frühjahr 2019

Zeitschrift der Deutschen Franziskaner

- 4 Kultur**
Anregungen und mehr
- 6 Kirche und Sexualität**
 - Sexualität ist das Natürlichste der Welt
 - Homosexualität und Kirche
 - »Die Kathedrale« von Auguste Rodin
- 16 Franziskaner sein**
Max Rademacher OFM
- 17 Spiritualität**
Geistlicher Wegbegleiter
- 21 Elemente franziskanischer Spiritualität**
Haltung und Handlung: Armut
- 22 Zum Beispiel**
Hermeskeil – ein interfranziskanisches Projekt
- 26 Franciscans International**
Menschenrechte und Klimagerechtigkeit
- 27 Nachrichten**
- 28 Aktuelles Thema**
Europawahl – Politik ist immer auch die Möglichkeit, Dinge besser zu gestalten
- 32 Auszüge aus den Kursprogrammen**
- 33 Kommentar**
#Metoo and more –
Der lange Kampf um Würde und Gerechtigkeit
- 34 Impressum**
- 35 Bruder Germanicus**

Die Zeitschrift »Franziskaner« ...

... erscheint viermal im Jahr ... wird klimaneutral auf Recyclingpapier gedruckt ... liegt in allen franziskanischen Häusern aus ...

... können Sie sich kostenlos nach Hause liefern lassen:

Provinzialat der Deutschen Franziskanerprovinz
Frau Ingeborg Röckenwagner
Sankt-Anna-Straße 19, 80538 München
zeitschrift@franziskaner.de
Tel.: 0 89 2 11 26-150, Fax: 0 89 2 11 26-111

... wird zu großen Teilen über Spenden finanziert:

Spenden zur Finanzierung dieser Zeitschrift erbitten wir unter Angabe des Verwendungszweckes »Spende Zeitschrift« auf das Konto der Deutschen Franziskanerprovinz
IBAN DE40 5109 1700 0080 8888 80
BIC VRBUDE51 bei der Bank für Orden und Mission

► **Katholische Sexualmoral**
Die Deutsche Bischofskonferenz forderte im vergangenen Herbst die Überprüfung der katholischen Sexualmoral. Dem Auftrag kommt Andreas Brands OFM nach und überlegt, wie es zu der negativen Bewertung von Sexualität in der Kirche kam und welche Aspekte in einer Sexualmoral für das 21. Jahrhundert zu bedenken sind.

Seite 6



SEXUALITÄT – DAS SCHÖNSTE IN DER SCHÖPFUNG!

Die Liste ist leider lang: sexueller Missbrauch Minderjähriger durch Kleriker, eine oft leib- und lustfeindliche Erziehung, Diskriminierung homosexueller Menschen ... Das Thema »Kirche und Sexualität« scheint ein einziges Minenfeld und durchweg negativ besetzt.

Geschichte ist, wie sie ist. Da gibt es nichts zu beschönigen. Aber das ist nicht alles. Sexualität ist auch eine religiöse Grundkraft und Quelle von Spiritualität, gerade im jüdisch-christlichen Kontext. Gott schafft den Menschen als sein Abbild, als Mann und Frau. »Er sah alles an, was er gemacht hatte: Und siehe, es war sehr gut.« Sexualität ist »Geschenk Gottes, der schönste Punkt der Schöpfung« (Papst Franziskus). In der Heiligen Schrift und in der Mystik wird die Liebe von Mann und Frau zum Bild für die beglückende Vereinigung des Menschen mit Gott. Was im Sakrament der Ehe geschieht, geht noch weiter, ist mehr als nur ein Bild: Die Beziehung von zwei Menschen, die Leben schenkt, wird konkreter Ort der Christuserfahrung.

Allerdings: Sex and crime gehören nicht nur im Kino und in der Literatur zusammen. Sexualität kann pervertieren und zerstören – wie andere Kräfte des Menschen auch. Sexualität hat mit Zärtlichkeit ebenso zu tun wie mit brutaler Gewalt. Darum muss sie gestaltet und kultiviert werden. Ich bin nach wie vor davon überzeugt, dass christlicher Glaube und das christliche Menschenbild dazu viel zu sagen haben, auch wenn immer mehr Menschen uns Christen Kompetenz in Sachen Sexualität grundsätzlich absprechen.

Ist Sex Privatsache? Ja. Aber nicht nur. Sexualität bestimmt das Leben jedes Menschen und seine Beziehungen. Der Umgang mit Sexualität kennzeichnet eine Gesellschaft, prägt die Kultur und ist zentrales Thema einer Lebensgestaltung aus dem Glauben. Darum muss Kirche darüber nachdenken, wie Sexualmoral heute zu gestalten ist. Darum müssen wir darüber reden und vielleicht auch streiten. Darum haben auch wir es zum Thema dieser neuen Ausgabe unserer Zeitschrift FRANZISKANER gemacht.

Cornelius Bohl OFM

Cornelius Bohl OFM (Provinzialminister)

KLOSTERGÄRTEN ENTDECKEN

Die Klostergärtnerei im Kloster Reute

Mit ihrem nach Bio-Richtlinien geführten und zertifizierten Kräuteranbau setzen die Franziskanerinnen von Reute Maßstäbe. Die dort praktizierte Nachhaltigkeit reicht hinein bis ins Soziale: Bei Gartenführungen und Kräuterkursen für verschiedenste Alters- und Zielgruppen wird neben der Wissensvermittlung auch der geschwisterliche Umgang mit der Schöpfung erlebbar. Der freiwillige Dienst der älteren Schwestern bei der Verarbeitung der handgeernteten Kräuter ermöglicht über die sinn-anregende und sinn-stiftende beschäftigungstherapeutische Tätigkeit hinaus die Herstellung von hochwertigen Teemischungen und köstlichen Kräutersalzen, die im Kloster verkauft werden.

Der Kräuter- und Apothekergarten soll die Menschen wieder für die Heilkräfte der Natur sensibilisieren. Er wurde in acht Bereiche unterteilt: Herz-Kreislauf, Magen-Darm, Atemwege, Stoffwechsel, Haut, Zentrales Nervensystem, Niere-Blase und Leber-Galle. Pflanzen der Bibel, Pflanzen nach Hildegard von Bingen und Pflanzen der Frauenheilkunde finden sich in gesonderten Beeten.

Der Klostergarten ist durchgehend geöffnet. Führungen und Kurse werden angeboten, müssen aber zuvor gebucht werden.

►► Kloster Reute, Klostersgasse 6, 88339 Bad Waldsee, ☎ 075 24 708-248
www.kloster-reute.de/klosterprodukte/klostergarten/



NACHGEDACHT LAUDATO SI'

Die Beschäftigung mit der Umweltenzyklika lohnt ...

»Die Dynamiken der Medien und der digitalen Welt« begünstigen, wenn sie sich in eine Allgegenwart verwandeln, nicht die Entwicklung einer Fähigkeit zu weisem Leben, tiefgründigem Denken und großherziger Liebe [...]. Die großen Weisen der Vergangenheit würden in diesem Kontext Gefahr laufen, dass ihre Weisheit inmitten des zerstreuten Lärms der Information erlischt. [...] Die wirkliche Weisheit, die aus der Reflexion, dem Dialog und der großzügigen Begegnung zwischen Personen hervorgeht, erlangt man nicht mit einer bloßen Anhäufung von Daten, die sättigend und benebelnd in einer Art geistigen Umweltverschmutzung endet.« (Papst Franziskus, Enzyklika »Laudato si'«, 47). Digitale Medien sind ein Segen. Wie schnell lässt sich die Brücke schlagen in andere Regionen der Erde. Wichtige Ereignisse verbreiten sich in Sekundenschnelle über die ganze Welt. Soziale Netzwerke, digitale Post, auch ich möchte sie nicht mehr missen. Aber wie schnell ist eine Falschmeldung gesetzt – auch von Profis. Mit dem Bedürfnis, der Erste sein zu wollen, kommt oft eine gründliche Überprüfung der Botschaft zu kurz. Google und Wikiped-

ia sind zwar Sammelbecken von Informationen jeglicher Art, aber ob das, was da geschrieben steht, auch stimmt? Kinder machen uns den Weg zur Wahrheit vor. Mit viel Geduld treiben sie uns mit ihrem »Warum?« vor sich her. Scheinbar unendlich lange lässt es sich so fragen, keine Antwort scheint befriedigend. Doch es ist genau dieser Dialog, der uns hilft, den Dingen auf den Grund zu gehen. Er hilft uns, dass wir uns mit verschiedenen Aussagen gründlich auseinandersetzen. Der Dialog und die Begegnung mit anderen Menschen zwingen uns auch, mit unserem Gesicht für unsere Meinung zu stehen und uns für das zu verantworten, was wir als Mitteilung verbreiten. Dies erinnert mich an die drei Siebe des Sokrates, der seinen Gesprächspartner fragt, ob seine Neuigkeit wahr ist, gut ist und notwendig, dass sie erzählt wird. Nicht jede Mitteilung besteht den Test der drei Siebe. Ob es dann Sinn macht, sie zu setzen oder zu teilen? Vielleicht sind die Siebe eine gute Hilfe dabei, das zu verhindern, was Papst Franziskus eine Art geistige Umweltverschmutzung nennt.



echt jetzt?

Erst stirbt der Baum, dann stirbt der Orden ...

Auf dem Gelände der Eremo delle Carceri, einer Franziskaner-einsiedelei nahe Assisi, gibt es eine uralte Steineiche. Sie soll aus der Zeit des heiligen Franziskus stammen. Die Legende besagt, der Orden des Franziskus werde so lange bestehen, wie dieser Baum steht.

Der Baum steht am Abhang einer steilen Schlucht, wirkt wirklich sehr alt und ist zudem noch schwer gezeichnet von den vielen Stürmen, die um den Monte Subasio, den Heimatberg des Franziskus, wehen. Der Baum wird durch ein Stahlgerüst gestützt, jemand hat ihn mit Seilen bandagiert und sogar seine Höhlungen mit Beton ausgegossen. Was für ein Bild für den Orden! Da hatte wohl jemand große Angst, dass dem Baum etwas passieren könnte und dann dem Orden der Minderen Brüder das gleiche Schicksal droht.



Im Herbst werde ich wieder in Assisi sein, dann werde ich mir den Baum mal genauer anschauen. Denn es interessiert mich, ob diese alte Steineiche noch richtige Eicheln trägt, die man vielleicht sogar aussäen könnte. Das wäre dann schon eher ein Bild für den Franziskanerorden, wenn jeder Bruder durch sein franziskanisches Leben in diesem uralten und heiligen Wald immer wieder neu Ordenslebens-Bäume aussäen und einpflanzen würde ...

PASCAL SOMMERSTORFER OFM

BRUDER RANGEL GEERMAN OFM wurde auf Aruba (Niederländische Antillen) geboren und lebt in 's-Hertogenbosch in den Niederlanden. Von Beruf ist er Krankenpfleger. Er bekocht die Brüder und die Gäste des Klosters und engagiert sich in der Jugendarbeit.



Haferflockenbratlinge

Statt fürs Kochen einfach nur die Zutaten zusammenzutragen, nehmen Sie sich doch einmal die Zeit, über die einzelnen Nahrungsmittel zu sinnieren: Als getrocknetes Korn des letzten Jahres, das den Winter überdauert hat, sind Haferflocken ein schönes Symbol für die Fastenzeit. Leicht wie das Manna vom Himmel rinnt es durch die Finger und verbreitet einen trockenen und doch frischen Duft. Aber alleine ist es zu wenig, es fehlt der Geschmack. Hier kommen Zwiebeln und Knoblauch ins Spiel und geben den Bratlingen die nötige Würze. Die Milch ist ein Versprechen des gelobten Landes, während die Eier als Symbol für neues Leben stehen!

Zutaten:

- 300 g Haferflocken
- 200 g geriebener Käse
- 5 Eier
- 3 EL Milch
- 2 EL Mehl
- 2 Stangen Lauch
- 1 Zwiebel
- 1 Zehe Knoblauch
- 1 Würfel Gemüsebouillon
- Rapskernöl
- Pfeffer
- Kandiszucker



Zubereitung:

Die Eier in einer Schüssel aufschlagen und mit der Milch und dem zerriebenen Bouillonwürfel unter Zuhilfenahme eines Schneebesens gut verrühren. Mit den Haferflocken vermengen und 15 Minuten ziehen lassen. Lauch, Zwiebeln und Knoblauch putzen und klein schneiden, mit etwas Öl in einer Pfanne erhitzen und unter Rühren 2 Minuten leicht anbräunen. Kurz abkühlen lassen und mit der Haferflockenmasse gut vermengen. Abschließend Käse zugeben und mit Pfeffer würzen. Falls die Masse zu flüssig ist, mit etwas Mehl verdicken. Daraus nun handtellergroße Bratlinge formen. Pfanne 1 cm hoch mit Öl füllen und gut erhitzen. Bratlinge in das heiße Öl geben, dann Temperatur verringern. Nach 3 Minuten wenden und goldbraun anbraten. Dazu passt gut ein grüner Salat. Guten Appetit!

Angebot für junge Erwachsene

Infos und Anmeldung: Pascal Sommerstorfer OFM,
☎ 06 61 10 95-41, Mobil: 01 51 40 25 79 09,
projekt@sandamiano.de

Bereit für einige Tage »Digital Detox« im Kloster? Die Stille entdecken und trotzdem in Gemeinschaft sein? Das Leben der Franziskaner kennenlernen und Erfahrungen austauschen? »Einfach leben« an einem besonderen Ort? Durch die Toskana pilgern wie die ersten Franziskaner? In Assisi mitleben und dabei etwas für andere tun? Den nächsten Jahreswechsel in Jerusalem verbringen? Wenn du eine der Fragen mit »Ja!« beantwortet hast, dann ist das »Projekt San Damiano« was für dich – www.projekt.sandamiano.de

www.sandamiano.de 

SEXUALITÄT

ist das Natürlichste

Wir müssen das Thema »Kirche und Sexualmoral« neu überdenken, so lautete eines der Ergebnisse der Herbst-Vollversammlung der deutschen Bischöfe im vergangenen Jahr. Der Anstoß zur Diskussion wird von vielen Gläubigen wohlwollend aufgenommen, denn es geht um einen wunden Punkt der Kirche: Nirgendwo wird die tiefe Kluft zwischen den lehramtlichen Vorgaben und dem gelebten Leben der Menschen deutlicher. Eine spürbare Entfremdung vieler Katholikinnen und Katholiken von ihrer Kirche ist die Folge. Daher ist es jenseits aller Debatten um die Missbrauchsproblematik höchste Zeit, sich dieses Themas anzunehmen.

»Sexualität ist das Natürlichste der Welt. Gelungene Sexualität ist das Schönste der Welt. Sexualität kann zum Grausamsten der Welt werden.« Mit diesen Sätzen eröffnet Bruder Stefan Federbusch seine Reflexion zu »Amoris Laetitia«, der Enzyklika von Papst Franziskus über die Freude der Liebe (Taufwetter 2/2016). Sexualität gehört zum Menschsein und dient der Gestaltung von Beziehungen. Doch mit dieser Gottesgabe Sexualität ist behutsam umzugehen. Sie ist ein kostbares Gut, das den Menschen erfüllen und bereichern kann, aber dieses Gut ist verletzlich und zerbrechlich und wird häufig den Interessen der Macht geopfert. Wir leben heute in einer Zeit der Übersexualisierung, in der die Sexualität ihrer Schönheit beraubt wird. Sexualität verkommt zu einer Ware, wird käuflich und dadurch entseelt und missbraucht. Ihre Schattenseite heißt Gewalt, Ausbeutung, Banalität, Perversion. »Sexualität erreicht erst dann wirklich ihre Hochform, wenn sie zwischenmenschlich ganzheitlich integriert ist. Erst wenn beide Partner des jeweils anderen Wohlergehen anzielen und ihre Freude dadurch steigern, den jeweils anderen Partner glücklich zu machen, dann führt dies zu einer geglückten und integrierten Sexualität«, so Elke Mack, Professorin für christliche Sozialwissenschaft in Erfurt.

Bei der derzeitigen innerkirchlichen Diskussion geht es um nicht weniger als die Neuausrichtung der Sexualmoral, mit dem Ziel, den Menschen von

heute Begleiterin und Freundin zu sein statt deren Kontrolleurin. Will Kirche glaubwürdig sein und ihre Botschaft vom Gelingen des Lebens weitertragen, dann muss sie neu zum Leuchten bringen, was der Sexualität innewohnt: eine schöpferische Kraft Gottes, die wesentlich und mit aller Schönheit zum menschlichen Leben gehört. In ihr liegt, wie Hildegard von Bingen schreibt, die Kraft der Ewigkeit! Denn: Sexualität ist schön, wertvoll, kostbar, schützenswert, lebenswert und – liebenswert.

Die biblischen Texte bieten wunderbare Anknüpfungspunkte. Im Hohen Lied heißt es beispielsweise: »Schön bist du, meine Freundin, ja, du bist schön. Hinter dem Schleier, deine Augen wie Trauben. [...] Rote Bänder sind deine Lippen; lieblich ist dein Mund. [...] Wie der Turm Davids ist dein Hals. [...] Deine Brüste sind zwei Kitzlein, wie die Zwillinge einer Gazelle, die in den Lilien weiden. [...] Verzaubert hast du mich, meine Schwester Braut.«

Im Buch Genesis begegnet uns die wunderbare Erzählung der Erschaffung des Menschen. Es ist ein großartiges Bild, wie Gott uns gedacht hat: als Abbild Gottes, als Mann und Frau, als Lebewesen, die aufeinander hin geschaffen sind und sich ergänzen, als Liebende.

Im Gegensatz zu dieser positiven Sicht der Sexualität erlebe ich in meiner seelsorglichen Praxis vieles, was Sexualität mit Not und Angst vor Ausgrenzung verbindet.

BEICHTSTUHL

Wie sehr der Bereich der Sexualität das Sündenbewusstsein des Menschen bis heute prägt, zeigt sich im Beichtstuhl. Kaum ein Bekenntnis, in dem der/die Beichtende nicht von ihrer/seiner Sünde zum 6. Gebot spricht. Selbstbefriedigung, unkeusches Berühren, bewusste Stimulation des Geschlechtsorgans und unlautere Gedanken werden dabei zuallererst genannt. Wie sehr



der Welt

Menschen darunter leiden und gelitten haben, alle diese ur-menschlichen Bedürfnisse beziehungsweise Erfahrungen als Sünde zu bewerten, kommt im Gespräch zum Ausdruck. Menschen spüren Unfreiheit, haben ständig ein schlechtes Gewissen, fühlen sich kontrolliert und gedemütigt. Durch die Lehre der Kirche haben Menschen vielfach nie erleben dürfen, dass ihre eigene Sexualität etwas Schönes ist. Aus diesem Grund weise ich Beichtende darauf hin, dass wir es mit einem Geschenk, einer Gottesgabe zu tun haben. Als Buße gebe ich mit: »Und jetzt gehen Sie in die Kapelle und danken Gott dafür, dass Sie die Gabe der Sexualität, des Empfindens und Begehrens erhalten haben.«

KURSE MIT JUNGEN MENSCHEN

Die Orientierungstage für junge Menschen, wie ich sie in der Vergangenheit oftmals begleiten durfte, fanden meist in der 9. oder 10. Klasse statt. Eines der zentralen Themen in dieser Altersspanne ist Liebe und Sexualität. Den Jugendlichen ging es im Gespräch und der Erarbeitung der Thematik jedoch nicht zuerst um Genitalität, im Vordergrund standen die Frage nach Ehe und Familie und Werten wie Treue, Vertrauen, Ehrlichkeit – es ging um Lieben, Geliebtwerden und Verletzlichkeit, um das Spiel mit Gefühlen und darüber hinaus auch um Themen wie Verhütung, Gewissen und Kirche. Gerade das Thema Treue spielte eine immense Rolle. Untreue ist nicht cool. Gesucht wurden von den jungen Menschen, denen ich begegnet bin, verlässliche Beziehungen und solide Bindungen. In den Gesprächen mit ihnen wurde recht bald deutlich: Das Monopol der kirchlichen Deutungshoheit zum Thema Ehe und Familie ist längst gebrochen. Es gibt so vieles, was junge Menschen auf dem Weg zum Erwachsenwerden erleben: Scheidungen, Ehe ohne Trauschein, Patchwork-Familien, gleichgeschlechtliche Partnerschaften. Es gibt nicht mehr nur das eine, über Generationen weitergetragene, als Norm angesehene Konzept. Eine Schülerin fasste am Ende der Orientierungstage ihre Einstellung zusammen: »Es ist nicht die Kirche, die festlegt, wie ich leben

Katholische Sexualmoral

Aus einer im Januar 2019 vorgestellten repräsentativen Studie geht hervor, dass mehr als 40 Prozent der Katholik*innen in Deutschland schon einmal über einen Kirchenaustritt nachgedacht haben. Vor allem am Frauenbild und an der Sexualmoral störten sich die Befragten. Dass die katholische Sexualmoral die sexuelle Lust beargwöhnt und sie nur in der Ehe zulassen will, stellt sie für viele Zeitgenoss*innen weit außerhalb jedes diskussionswürdigen Zusammenhangs. Die allgemeine Diagnose lautet: realitätsfern. Vor allem an den Verboten der Selbstbefriedigung, des vorehelichen Geschlechtsverkehrs und der Verhütung macht sich diese Einschätzung fest.

Selbstbefriedigung: Sünde

Entwicklungspsychologisch gehören sexuelle Neugier und lustvolle Entdeckung des eigenen Körpers sowie manuelle Stimulation der eigenen Geschlechtsorgane bis zum Orgasmus zur Reifung des Menschen. Der Abbau sexueller Spannungen durch Selbstbefriedigung galt bereits in der Antike als normal. Im Lexikon für Theologie und Kirche (2001) hingegen wird Selbstbefriedigung mit Verweis auf die Enzyklika »Casta connubii« (1930) als schwere Verfehlung behandelt.

Vorehelicher Geschlechtsverkehr: Sünde

Der Geschlechtsverkehr eines Paares vor der Heirat war bis in die siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts – der Zeit der sexuellen Revolution – auch gesellschaftlich ein Tabu. In der katholischen Moraltheologie gilt bis heute: Das »Ein-Fleisch-Werden« als Akt der Zeugung zur Nachkommenschaft – verstanden als Vereinigung in Liebe – findet ihren alleinigen Ausdruck in der Ehe. Doch auch dem ehelichen Geschlechtsverkehr haftet etwas Sündiges an. So formulierte der 604. verstorbene Papst Gregor der Große: »Selbst die erlaubte Vereinigung von Gattin und Gatte kann nicht ohne das Verlangen des Fleisches geschehen.«

Verhütung: Sünde

In gleicher Weise wie Selbstbefriedigung und vorehelicher Geschlechtsverkehr ist die künstliche Verhütung kirchlicherseits bis heute verboten. Die am 25. Juli 1968 von Papst Paul VI. veröffentlichte Enzyklika »Humanae vitae« begründet mit Verweis auf die rechte Ordnung der Natur, dass jeder eheliche Akt von sich aus auf die Erzeugung menschlichen Lebens hin ausgerichtet sein muss. Die Eheleute seien im Akt der Zeugung an Gottes Schöpfungshandeln beteiligt, was die Zeugung als Erstzweck der Ehe bestätigt. Wer die Gabe Gottes genieße und dabei Sinn und Ziel dieser Gabe ausschließe, stelle sich gegen Gottes Plan und heiligen Willen. Verboten ist daher neben der Abtreibung als Abbruch einer begonnenen Zeugung auch die Sterilisierung. Die mangelnde Plausibilität in der Argumentation zeigt sich darin, dass eine natürliche Empfängnisverhütung erlaubt ist, die ja auf eine Vermeidung von Schwangerschaft zielt. Ebenso ist die naturrechtliche Unterscheidung zwischen natürlicher und künstlicher Empfängnisverhütung nicht mehr einsichtig.

Zölibat

Der Zölibat, wie er vom katholischen Lehramt definiert wird, besteht aus Wertvorstellungen, die ein Ideal beschreiben. Der Zweck des Zölibates liegt darin, vollständige Freiheit zu erlangen, um sich der Arbeit für das Reich Gottes hingeben zu können. Der biblische Befund beruht auf den beiden Textstellen Mt 19,12 und 1 Kor 7,7. Jesus gibt einen Hinweis auf die Menschen, die sich zur Ehe unfähig gemacht haben – um des Himmelreiches willen. Paulus greift seine persönlichen Lebenserfahrungen auf und »wünschte, alle Menschen wären (unverheiratet) wie ich.« Im Neuen Testament handelt es sich also zunächst nicht um eine Zölibatsforderung, sondern mehr um die Erlaubnis für ein zölibatäres Leben. Während in der apostolischen Zeit ein Nebeneinander von ehelos Lebenden und Verheirateten möglich war, hat sich im Laufe der Kirchengeschichte der Pflichtzölibat etabliert, weniger aus geistlichen als aus machtpolitischen Gründen. Auf der Synode von Padua 1022 legte Papst Benedikt XIII. den Zölibat für alle Geistlichen fest.

Die römische Instruktion zur Priesterausbildung fordert: »Ein Kandidat muss affektive Reife erlangen. Diese Reife umfasst vier Dimensionen: die menschliche, die geistlich-spirituelle, die intellektuelle und die pastorale.« Schmerzlich festzuhalten: Sexualität wird nicht als eine wesentliche Dimension des Menschen an sich wahrgenommen.

soll und leben werde. Ich bin frei in der Lebensgestaltung und werde dann vor meinem Gewissen verantworten, wozu ich mich entschieden habe.«

ORDENSNAHWUCHS

Einige Jahre war ich beauftragt, im Erstkontakt mit Interessenten am Leben in unserer Ordensgemeinschaft Gespräche zu führen und die Möglichkeit der Aufnahme in die Gemeinschaft zu prüfen. An ein Gespräch erinnere ich mich gerne, weil mir darin bewusst wurde, dass wir gefordert sind, auf Lebenswirklichkeiten zu antworten. Ein Mann Ende zwanzig erzählte mir seine Lebensgeschichte und die Gründe, die ihn bewogen, den Weg als Franziskaner zu beginnen. Am Ende des Gesprächs sagte er mir: »Ich möchte noch etwas ansprechen, was für mich von Bedeutung ist. Ich bin homosexuell, habe einige Jahre in einer Beziehung gelebt. Ich möchte das so offen benennen, denn wenn das ein Ausschlusskriterium ist, dann möchte ich den Antrag auf Aufnahme in die Gemeinschaft erst gar nicht stellen.« Beeindruckt hat mich

seine Offenheit und Angstlosigkeit, seine Direktheit, so klar und schnörkellos von sich zu erzählen und klar wissen zu wollen, woran er war. Da wir in unserem Orden darüber schon beraten hatten, konnte ich ihm sagen, dass seine sexuelle Orientierung nicht das ausschlaggebende Kriterium ist, sondern die Bereitschaft, in eheloser Keuschheit zu leben; etwas, das für alle Franziskaner in gleicher Weise gilt, ob sie heterosexuell empfinden oder homosexuell.

Die Notwendigkeit, über das Thema Sexualität zu sprechen, wird mittlerweile für die Priester- und Ordensausbildung bejaht – und dennoch nur zögerlich umgesetzt. Keine Frau und kein Mann kann einen Weg der Enthaltsamkeit gehen, wenn sie/er sich nicht umfassend mit der eigenen Sexualität auseinandergesetzt hat. Sexuelles Begehren ist und bleibt lebenslang eine Begleiterin, von der ich mich nicht an der Klosterpforte oder an der Türe zum Priesterseminar verabschieden kann. Die Auseinandersetzung mit sich selbst ist eine unhintergehbare Forderung, die Ausbilder jedoch nur dann wahrnehmen können, wenn sie selber sprachfähig gewor-

den sind hinsichtlich ihrer eigenen Sexualität. Im Austausch mit Verantwortlichen in der Kirche wird schnell deutlich: Die Sprachfähigkeit ist gebremst. Über Freundschaft, Enthaltsamkeit und eine gesunde Lebensform wird gesprochen, aber selten wird Klartext geredet. Ganz anders ein Mitbruder, der es einst so formulierte: »Mit der Entscheidung für diese Lebensform habe ich doch das ganze Paket genommen – dann muss ich auch gucken, was drin ist. Und in diesem Paket stecken auch mein Mann-Sein, meine Bedürfnisse, meine Lust, mein Verzicht.« Die Lebensform als Priester wird mit einer Frage konfrontiert, die nicht nur aus der Gesellschaft, sondern auch aus der Kirche selbst heraus gestellt wird: Ist das Zölibat eine angemessene und lebbare Lebensform?

Diese Beispiele machen deutlich, dass das Thema Sexualität schambesetzt ist und oftmals negativ bewertet wird. Doch woher kommt die negative Sicht auf die Sexualität?

SEXUALITÄT = SÜNDE = ERBSÜNDE?

Als das Christentum entstand, war die stoische Philosophie in Mode. Deren Vertreter waren – wie die Anhänger anderer philosophischer Schulen auch – auf der Suche nach dem guten Leben. Die Stoiker vertraten die Ansicht, dass die Menschen ihre Gefühle und Leidenschaften mithilfe der Vernunft ordnen und durch Selbstkontrolle und Selbstgenügsamkeit ihren Seelenfrieden finden können.

»Wir dürfen die erotische Dimension der Liebe ... als Geschenk Gottes betrachten.«

»Es geht nicht allein darum, Normen vorzulegen, sondern Werte anzubieten.«

Papst Franziskus
Aus: Enzyklika Amoris Laetitia 152 und 201

*»Religion und Erotik:
ein wildes, doch unzertrennliches Paar.
Wie heftig sie miteinander streiten,
sich gegenseitig beschimpfen, verwünschen,
verfluchen mögen,
keine hält es lang ohne die andere aus.
Stirbt die Religion, so magert Erotik zum
Skelett, das heißt zum bloßen Sex, ab.
Stirbt die Erotik, so verdorrt die Religion
zur abstrakten Metaphysik (wie früher)
oder zur trockenen Ethik (wie heute).«*

Aus: Kurt Marti, Zärtlichkeit und Schmerz.
Notizen (1979)

Die Beobachtung des Alltags der Menschen offenbarte genügend Beispiele, die für eine Regelung des sich in der Sexualität ausdrückenden »Lebenstriebs« sprachen, denn Sexualität und ihr ungehemmtes Ausleben führen in der Tat zu Leid: Eifersucht, Konflikt, Lüge, Betrug, Ehebruch, Abhängigkeit, unerträgliche Scham, ungewollte Schwangerschaft, Macht, Ohnmacht, Erpressbarkeit, Korruption, Grenzüberschreitung, nicht feststellbare Vaterschaft, Verantwortungslosigkeit ... Nicht nur das gute Leben des Einzelnen, auch der Zusammenhalt der Gemeinschaft – so die Erfahrung – wurde durch eine unreglementierte Sexualität gefährdet.

Sexuelles Verlangen wurde in der Theorie der Stoiker grundsätzlich zur Gefahr für das Wohlbefinden des Menschen. Die frühen Christen übernahmen die negative Bewertung der Sexualität und schlussfolgerten, dass Sexualität allenfalls der Fortpflanzung dienen dürfe.

Augustinus verstärkte diese einseitige Sicht, die besagt, dass Sexualität Sünde, ja Erbsünde sei und damit als eine Kraft anzusehen ist, die nicht nur gebändigt, sondern unterdrückt werden muss. Der Sündenfall von Adam und Eva wird gedeutet als Verlust der Selbstkontrolle des Menschen und als Auslieferung an die Fleischeslust. Nach Augustinus muss sexuelles Begehren unterbunden werden mit dem Ziel, das Paradies wiederzuerlangen.



KURZE ANTWORT AUF AUGUSTINUS

*Ach, Augustinus, was hast du uns nur hinterlassen?
Welche Last hast du uns aufgebürdet? Dabei kanntest du
doch selber das Begehren, hast dich treiben lassen, lebstest in
ungeordneten Verhältnissen, hast einen unehelichen Sohn
gezeugt – um dann der Nachwelt aufzuerlegen, sich nicht
hinreißen zu lassen von aller Fleischeslust. Soll deine
Wandlung, deine Neuausrichtung im Leben, für alle Zeiten
und für alle Menschen gelten müssen? Die Menschen leiden
bis heute an Vorgaben, die du als Standards für sexuelles
Verhalten vorgegeben hast, wie eine abwertende
Einstellung zur Sexualität und die Abstinenz des zölibatären
Standes. Die Tragödie ist, Augustinus, dass deine Lehre von
Ehe und Sexualität bis heute den Grundstein für die
offizielle Lehre der Kirche bildet. Außerehelicher
Geschlechtsverkehr ist Sünde. Selbstbefriedigung ist Sünde.
Gelebte Homosexualität ist Sünde. Nur, du hast die
Sexualität interpretiert im Spiegel der Kultur der römischen
Gesellschaft: Sex, den man genießt, führt ins Verderben.
Dein Ideal, Augustinus, ist Ehe ohne Sex. Du glaubst,
Geschlechtsverkehr und Geburt seien Verderbtheit und
sollten in der christlichen Theologie, Spiritualität und Askese
keinen Platz mehr haben. Seán Faggan schreibt in seiner
Analyse dazu: »Dieses vollkommen abwertende,
abschreckende Bild von Sexualität ist völlig unvereinbar mit
den christlichen Mystikerinnen und Mystikern, die ohne zu
zögern Gottes Liebe zu den Menschen in der Terminologie
der Ehe beschreiben, vom wunderschönen biblischen Lied
der Lieder (Hohelied) gar nicht erst zu reden.«*



»Danke für das Leben – mit all seinem Schmerz, seinem Leid und seiner Tragik. Danke für meine Homosexualität – mit all ihrer Entfremdung und allem Leiden, und doch auch mit all der Kraft zu spirituellem Wachsen, Reichtum und Segen.«

John McNeill

Vergewisserung eines Priesters

Ich bin ein Mensch. Ich bin ein Mann. Ich bin schwul. Ich glaube an Gott. Ich bin Ordensmann. Ich bin katholischer Priester.

Ich lebe im Spannungsfeld meiner Bedürfnisse nach Nähe und Intimität, meiner sexuellen Veranlagung als Schwuler, der christlichen Sexualmoral, der kirchenamtlichen Verlautbarungen zum Thema Homosexualität, des priesterlichen Amtsverständnisses im Allgemeinen und der frei gewählten Lebensform nach den drei evangelischen Räten im Konkreten.

Ich beklage nicht, ich stelle fest. Ich weiß um die persönlichen Schwierigkeiten, die es mit sich bringt, als schwuler Mann in einer Ordensgemeinschaft zu leben. Da ich mich vor mehreren Jahrzehnten freiwillig auf diesen Weg eingelassen habe und im Laufe meiner Ordenszugehörigkeit immer wieder an Weggabelungen neu die Entscheidung für den Weg der Profess und der Priesterweihe getroffen habe, muss ich selbstverständlich und eigenverantwortlich mit diesen Konsequenzen leben und mein Leben gestalten. Ich bin dankbar für viele Begegnungen, in denen ich offen meine Fragen, mein Suchen, meine Erfahrungen machen durfte. Ich habe die Frage nach dem »Gestattetsein« meiner Homosexualität hinter mir gelassen. Stichworte wie Selbstannahme, Freundschaften und Leidenschaft bilden den Rahmen für ein Leben, das sich dem Zölibat verpflichtet weiß. Ich stehe zu mir selbst. I am what I am.

»HUMANAE VITAE«

Die Enzyklika »*Humanae vitae*« von Papst Paul VI. aus dem Jahr 1968 steht fest auf dem Fundament, das Augustinus hinterlassen hat. Die Enzyklika schreibt fest, dass »jeder eheliche Akt von sich aus auf die Erzeugung menschlichen Lebens hin geordnet sein muss.« Eberhard Schockenhoff, Freiburger Moraltheologe, hat 2015 dazu geäußert, dass »*Humanae vitae*« zu einer Entfremdung zwischen den Gläubigen und der Amtskirche geführt hat. Stephan Goertz bestätigte dies im gleichen Jahr: »In ihrer Auswertung des Fragebogens zur römischen Bischofssynode stellt die Deutsche Bischofskonferenz im Februar 2014 fest: ›Die Antworten machen deutlich, wie groß die Differenz zwischen den Gläubigen und der offiziellen Lehre vor allem hinsichtlich des vorehelichen Zusammenlebens, der wiederverheiratet Geschiedenen, der Empfängnisregelung und der Homosexualität ist.« Das von den eigenen Gläubigen der kirchlichen Lehre ausgestellte Zeugnis lautet nahezu einmütig: Die katholische Sexualmoral ist lebensfremd und unverständlich. Ja, mehr als das: Es gibt Verbote, die »explizit als unmoralisch bewertet« werden, etwa die Haltung gegenüber künstlichen Verhütungsmethoden im Kontext der HIV-Prophylaxe.«

PERSPEKTIVEN

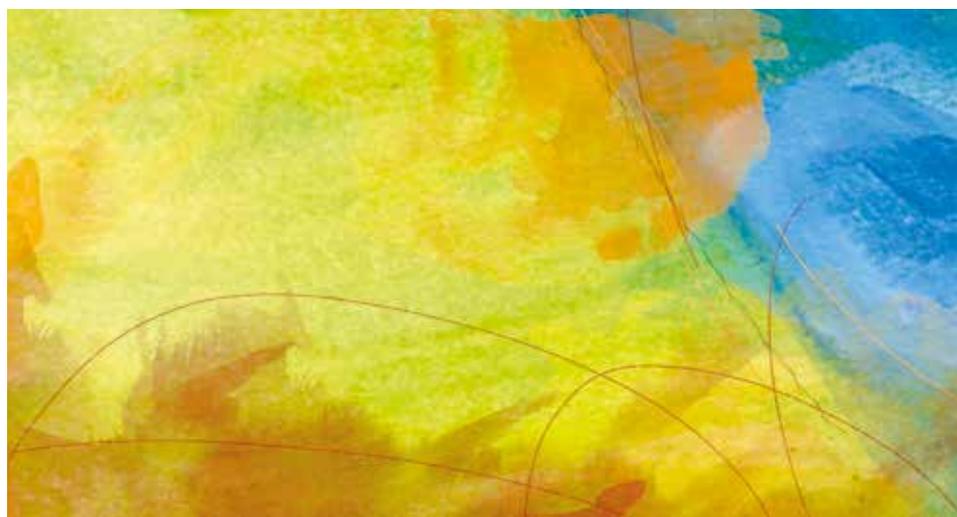
Wenn die Kirche heute und in Zukunft ein authentisches Gegenüber in Sachen Sexualität sein will, kann sie dies nur sein, wenn sie den Menschen auf Augenhöhe begegnet und ihre überkommenen Antworten hinterfragen lässt. Angst zu schüren und Menschen zu verunsichern angesichts einer selbstverständlich vorfindbaren Sexualität ist nicht mehr der Weg, den Kirche heute gehen kann. Festzustellen ist ein großes Bedürfnis nach lebhaften normativen Orientierungen, dem kann sich Kirche nicht verweigern.

Die Lehre der Kirche kann nur im Geiste Jesu geschehen, nicht aus einer fundamentalistischen Auslegung der Bibel heraus. Sie muss sich in ständigem Dialog mit den Gläubigen weiterentwickeln. Jede Generation muss in Austausch treten mit den jeweiligen kulturellen Gegebenheiten ihrer Zeit. Das hat nichts damit zu tun, Traditionen dem Zeitgeist zu opfern, sondern bedeutet, verantwortungsvoll auf die Fragen der Menschen von heute zu antworten und mit ihnen unterwegs zu sein. Was es zu entwickeln gilt, ist eine Ethik der gelingenden Beziehungen.

Aufgrund des Wissens um die vielschichtigen Ursachen »ist es nicht mehr möglich zu behaupten, dass alle, die in irgendeiner sogenannten »irregulären« Situation leben, sich in einem Zustand der Todsünde befinden und die heiligmachende Gnade verloren haben.«

Papst Franziskus

Aus: Enzyklika *Amoris Laetitia* 301





Queer-Theorie: LSBTTIQ

- L – steht für lesbisch.
- S – steht für schwul.
- B – steht für bisexuell.
- T – steht für transsexuell.
- T – steht für transgender.
- I – steht für intersexuell.
- Q – steht für queer.

Allen diesen Adjektiven ist gemeinsam, dass sie nicht der gesellschaftlichen Normvorstellung hinsichtlich der sexuellen Orientierung entsprechen oder hinsichtlich der eigenen Geschlechtsidentität oder der körperlichen Geschlechtsvariation.

Im November 2017 hat das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe eine wegweisende Entscheidung getroffen: Künftig soll neben den Bezeichnungen »männlich« und »weiblich« als drittes Geschlecht »divers« im Geburtenregister eingetragen werden können. Diese Rechtsprechung erfolgte aufgrund der Anerkennung von Intersexualität als natürliche Ausprägung des menschlichen Körpers, wobei körperliche Anlagen mit immenser Vielfalt und Kombination auftreten. Intersexuell sind Menschen, deren Körper nicht der medizinischen Norm von »eindeutig männlich« oder »eindeutig weiblich« zugeordnet werden kann.

Das Wort Queer (engl. seltsam, komisch) galt ursprünglich als Schimpfwort. Heute wird der Begriff jedoch positiv besetzt. Es ist eine Art Sammelbegriff, unter dem sich außer den oben genannten Gruppen auch Asexuelle und viele weitere von den Normvorstellungen abweichende Identitäten und Lebensweisen finden lassen. Grundlegend ist dabei die Überzeugung, dass es Menschen erlaubt werden sollte, ihr Leben mit von der Norm abweichenden sexuellen Identitäten und Geschlechtsidentitäten leben zu dürfen, ohne Ausgrenzung zu erfahren.

Diese Vorstellung stößt sich an der bisherigen kirchlichen Sichtweise, die über Jahrhunderte definierte:

1. es gibt nur zwei Geschlechter und
2. alle Menschen sind heterosexuell.

Queere Menschen »verstoßen« auf die eine oder andere Weise gegen diese Normierung hinsichtlich Verhalten, Erleben, sexueller Orientierung/Identität, Geschlechtsidentität, Erscheinung, Liebesweisen oder Familienverständnis.

Einige Aspekte, die es in einer Sexualmoral des 21. Jahrhunderts zu bedenken gilt:

- *Der Mensch ist geschaffen als sexuelles Wesen.*
- *Sexualität ist ein Geschenk Gottes! In ihr liegen Würde, Einzigartigkeit und Geheimnis.*
- *Die Kirche ist Anwältin einer achtsamen und würdevollen Sexualität.*
- *Sexualität ist gut! Sie ist geschenkt zur Weitergabe des Lebens und als Quelle der Lust.*
- *Sexualität ist ein Lebenstrieb. Wird er in den Schatten gestellt, lebt er ein kümmerliches Dasein, ständig darauf bedacht, doch zum Zuge zu kommen.*
- *Es gibt die zerstörerische Seite, den Egoismus. Sex und Liebe fallen dann auseinander. Diese dunkle Seite der Sexualität muss benannt werden.*
- *Kirche muss der Lebenskompetenz der Menschen vertrauen: Jeder Mensch hat sein Gewissen, seine Intelligenz, seine Bedürfnisse.*
- *Sexualität ist nicht der Fortpflanzung unterzuordnen. Künstliche Empfängnisverhütung ist zu akzeptieren, ebenso vorehelicher Geschlechtsverkehr.*
- *Empathie, Barmherzigkeit, Versöhnungsbereitschaft sind grundlegende Haltungen in Bezug auf homosexuelle Beziehungen und nichteheliche Lebensgemeinschaften.*
- *Die Intimität eines jeden Menschen, gerade der jüngeren, ist zu schützen!*

Wir sind als Kirche unterwegs mit einer großen Lerngeschichte, in der natürlich auch ein nicht geringes Konfliktpotenzial verborgen ist; um ihrer Glaubwürdigkeit willen muss sich Kirche auf diesen Prozess einlassen, um in der Verkündigung den Menschen wieder Inspiration und Hoffnung für die Gestaltung ihres Lebens geben zu können. ■

ANDREAS BRANDS OFM

Der Franziskaner ist verantwortlich für die Öffentlichkeitsarbeit der Suppenküche in Berlin-Pankow, ist Ausbildungsleiter für die jüngeren Brüder nach ihrer zeitlichen Profess und Redakteur dieser Zeitschrift.

Homosexualität und

Und siehe, es war sehr gut. (Gen 1,31)

Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften

Ob die Kirche auch gleichgeschlechtliche Partnerschaften segnen darf, wird von Kirchenleitungen und Theolog*innen nicht erst seit der zivilrechtlichen Öffnung der Ehe kontrovers diskutiert. Die Gegner*innen einer Segnung betonen unter anderem, dass die Kirche alle sexuellen Akte außerhalb der Ehe als ungeordnet erkennt und sie deshalb nicht durch eine Segenshandlung gutheißen kann.

Doch es stellt sich die Frage, ob die Kirche gleichgeschlechtlichen Paaren überhaupt den Segen verweigern darf. Die Kirche ist nicht im Besitz des Segens, sie steht im Dienst am Segen Gottes. Ihr Auftrag ist es, diesen Segen zuzusprechen und weiterzugeben. Dies kann sie nicht abhängig machen vom Verhalten des Menschen, denn der »Mensch ist segensbedürftig. Er verlangt nach Heil, Schutz, Glück und Erfüllung seines Lebens«, wie es im Benediktionale heißt. Der Segen ist ein Zuspruch der Nähe Gottes und nicht der Zuspruch einer positiven moralischen Bewertung. Gesegnet wird, was von den beiden Menschen bereits gelebt wird: gegenseitige Verantwortung, Treue und Weggemeinschaft. Hierin kommt etwas sittlich Gutes zum Ausdruck, auf dem der Segen Gottes längst ruht.

Wer sich zum Segen äußert, spricht damit auch über Gott. Welchen Gott meinen wir, wenn wir uns für oder gegen den Segen von gleichgeschlechtlichen Paaren aussprechen? Der Segen für diese Paare erkennt Gottes Gegenwart in ihrem Leben und drückt aus, wie groß und weit von Gott gedacht werden kann. Jede menschliche Identität, die von einer heteronormativen Sicht abweicht, ist ein von Gott gewollter Ausdruck der Vielfalt. Der Segen für gleichgeschlechtliche Paare ist darum nicht nur ein Zuspruch für diese Menschen, sondern zugleich auch ein Gotteslob. Eine Kirche, die diesen Segen zuspricht, bekennt darin, dass auch in dieser Partnerschaft etwas Göttliches verwirklicht wird.

JENS EHEBRECHT-ZUMSANDE

Als meine Tochter mir sagte, dass sie lesbisch sei, war mein erster Gedanke: »Oh, das ist kein leichter Weg für sie, aber der liebe Gott wird sich schon was dabei gedacht haben ...« Meine Hoffnung war, dass sie eine Partnerin findet, mit der sie ihr Leben teilen kann und die sie so liebt, wie sie ist. Gleichzeitig fiel mir ein, wie ich mich als Kind mit meinen Schulfreunden über zwei Frauen, die zusammenlebten und gemeinsam ein Geschäft in unserem Viertel betrieben, lustig gemacht und ihnen anonyme Zettel mit der Aufschrift »Lesbe = Wespe« in den Briefkasten gesteckt hatte. Wir Kinder amüsierten uns über das Wortspiel; uns war auch bewusst, dass Wespen nicht besonders angesehen waren und dass dies verletzend wirken musste. Ich glaube, wir wähten uns durch die von uns wahrgenommene negative Sicht der Erwachsenen auf die beiden Frauen in unserem Tun gedeckt. Das war zu jener Zeit, als hinter vorgehaltener Hand geraunt wurde, jemand habe am 17. Mai Geburtstag, womit auf den § 175 des Strafgesetzbuches angespielt wurde, der bis 1. Juni 1994 sexuelle Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts unter Strafe stellte. »Gut, dass heute andere Zeiten sind und homosexuelle Menschen nicht mehr diskriminiert werden«, dachte ich anlässlich der Eröffnungen meiner Tochter. Wie grenzenlos naiv meine Vorstellungen waren, zeigten mir nicht erst die hasserfüllten »Demos für alle«, mit denen gegen »Genderwahn« und »Ehe für alle« protestiert wurde. Schon als meine Tochter mir von schlimmen Auseinandersetzungen im Elternhaus einiger Freundinnen und Freunde erzählte, die ebenfalls nicht eindeutig heterosexuell orientiert waren, wurde dies deutlich. Gut katholische Elternhäuser taten sich dabei besonders hervor, und etliche der jungen Katholik*innen offenbarten sich von vorne herein nicht, da sie wussten, dass ihnen kalte Ablehnung entgegenschlagen würde.

Wann immer das Gespräch auf katholische Kirche und Sexualmoral kommt, nimmt das Thema Homosexualität einen großen Raum ein. Vielleicht ist es nicht erstaunlich, denn gerade die Kirche zieht Menschen mit einer homosexuellen Identität an, wie Untersuchungen zeigen. Es heißt, dass etwa ein Drittel der Priester schwul sind. Dabei wird diese Veranlagung in der katholischen Kirche wenig respektiert und auch heute noch als »ungeordnete Neigung« diskriminiert. Papst Benedikt XVI. hat sogar noch 2005 in seiner Grundordnung für die Zulassung zu den Weihen von Priestern erneut festgelegt, dass Männer mit einer »tiefsitzenden Homosexualität« nicht die Persönlichkeit besitzen, dieses Amt auszuüben.

Die offizielle Sicht des kirchlichen Lehramtes übersieht, dass wir Menschen zwar gerne in den binären Strukturen von Schwarz oder Weiß, Ja oder Nein, Richtig oder Falsch denken,

Kirche

aber mitnichten so sind. Wir sind vielfältig, bunt, von unserer Struktur und Geschöpflichkeit her nicht nur das eine oder andere. Magnus Hirschfeld hat auf dem Gebiet der Sexualforschung vor mehr als einhundert Jahren herausgearbeitet, dass der Mensch sexuell mehrdimensional geschaffen ist und es eine unendliche Fülle menschlicher sexueller Prägungen, Neigungen und Empfindungen gibt. Es spricht viel dafür, ein Denken, das nur zwei Dimensionen kennt, im 21. Jahrhundert zu überwinden. Der Franziskaner Richard Rohr meint, dass das binäre Erklärungsmuster, mit dem wir der Welt begegnen, ein Teil unseres Unglücks sei. Wer alles im zweidimensionalen Schema von »an oder aus, 1 oder 0« begreifen will, kommt zwangsläufig dazu, Norm und Abweichung zu bestimmen, was die Grundlage für ausgrenzendes Verhalten schafft.

Ausgrenzung ist das Einzige, was in der Liebesbotschaft Jesu keinen Platz hat

Anfang Februar wandten sich mutige Theolog*innen um den Jesuitenpater Klaus Mertes in einem Offenen Brief an Kardinal Reinhard Marx und riefen zu einem »Neustart mit der Sexualmoral« auf, einschließlich einer »verständigen und gerechten Bewertung von Homosexualität«. In die gleiche Richtung ging ein kurz danach in der Zeitschrift Herder Korrespondenz erschienener Beitrag des Essener Bischofs Franz-Josef Overbeck, in dem er fordert, dass die katholische Kirche ihre Sicht auf Homosexualität verändert. Die Professorin für Biblische Theologie am Institut für Katholische Theologie der Universität Kassel, Ilse Müllner, bestätigt: »Aus der Bibel lässt sich überhaupt nicht ableiten, wie man sich heute als Christ oder als Christin mit Blick auf das Thema Homosexualität positionieren muss. Erstens, weil die Bibel nichts über Homosexualität, wie wir sie heute verstehen, aussagt. Und zweitens, weil die sexuellen Akte, die darin beschrieben werden, immer in ihrem jeweiligen kulturellen und sozio-historischen Kontext betrachtet werden müssen. Die Vorstellungen von einer homosexuellen Partnerschaft gab es damals noch nicht. Davon spricht man erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts.«

Homosexualität steht bis heute in vielen Ländern der Welt unter Strafe. Lange galten Lesben und Schwule als krank, obwohl es sie zu jeder Zeit und in jeder Kultur gab. Erst 1992 strich die Weltgesundheitsorganisation WHO gleichgeschlechtliche Liebe von ihrer Liste der Krankheiten. Mittlerweile besteht weitestgehend Einigkeit darüber, dass sie eine Form der sexuellen Orientierung ist, bei der

sehr wahrscheinlich genetische Faktoren von Bedeutung sind. Dennoch gibt es bis heute in Deutschland Ärzt*innen, Therapeut*innen und Prediger*innen, die Homosexuelle umerziehen wollen. Obskure Konversionstherapien, die zwischen homöopathischen Globuli und Elektroschocks alles Mögliche im Repertoire haben, können straffrei praktiziert werden. Die Vorstellung, Homosexualität sei eine Krankheit, ist leider aller wissenschaftlichen Erkenntnis zum Trotz insbesondere in christlichen Köpfen zu Hause.

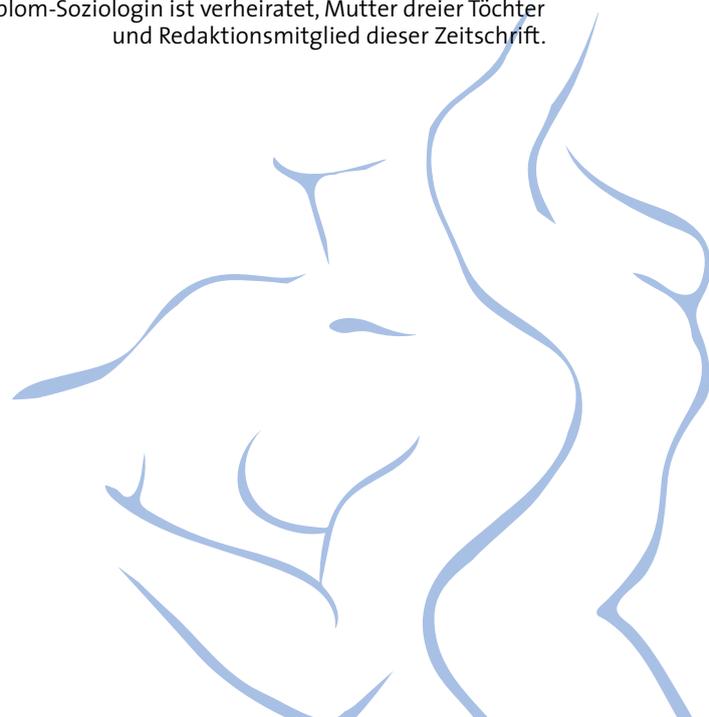
Seit dem Christopher Street Day, bei dem 1968 in New York Schwule und Lesben gegen Diskriminierung durch die Polizei demonstrierten, werden homosexuelle Menschen zunehmend mehr akzeptiert. In Deutschland gibt es seit 2004 die eingetragene Lebenspartnerschaft und seit Juli 2017 die Ehe für alle. Doch obwohl es in unserer Gesellschaft langsam zu einer Wertschätzung der Wirklichkeit der Homosexualität kommt, wird sie innerhalb der katholischen Kirche weiterhin als schwerwiegende Sünde und ungeordnete Sexualität begriffen, deren Akte verboten sind.

Papst Franziskus ist zu widersprechen, wenn er – wie jüngst – äußert, Homosexualität sei heute eine Modeerscheinung, der viele hinterherlaufen. Homosexualität ist keine Mode, sie ist ein wesentlich identitätsstiftender Teil der Persönlichkeit. Für Menschen, die so empfinden, ist es selbstverständlicher geworden, ihre sexuelle Prägung nicht mehr verstecken zu müssen und offen ihre Beziehungen zu leben. In Literatur und Film wird dieser Wirklichkeit Raum gegeben, der zeigt, wie viel Mühe es kostet, seinen Platz zu behaupten in einer Welt, die sich weitestgehend heterosexuell definiert. Die Zeit des Coming-outs ist dabei eine Zeit des Sich-selbst-bewusst-Werdens (nach innen) und des sich Erklärens (nach außen hin).

Das Verhältnis von Homosexualität und Kirche ist in Bewegung, und das ist gut so. Mich als Mutter macht es traurig, dass meine lesbische Tochter keinen Platz für sich in der katholischen Kirche sieht. Ich kann es nachvollziehen, wenn sie sagt: »Dort akzeptiert man mich nicht so, wie ich bin, dann will ich diese Institution eben auch nicht mehr.« Heute, zehn Jahre nach ihrem Coming-out, bin ich mehr denn je davon überzeugt, dass »der liebe Gott sich dabei was gedacht hat« und dass er sie ganz und gar so gewollt hat, wie sie ist. ■

KERSTIN MEINHARDT

Die Diplom-Soziologin ist verheiratet, Mutter dreier Töchter und Redaktionsmitglied dieser Zeitschrift.



*Zwei Hände
nähern sich zärtlich an.
Sie umspielen sich. Sie packen nicht zu.
Sie lassen Distanz zur Bewegung
und geben Nähe zur Begegnung.
In diesem Zwischenraum
kann sich etwas ereignen.
Und die Finger öffnen sich nach oben hin.*

*Wenn die Hände zweier Menschen einander
so begegnen, dann spüren sie die Energie und
das Leben des je Anderen.*

*Wo sie einander den je eigenen Raum lassen,
dabei den fragilen und innigen Kontakt nicht
verlieren, spüren sie, was Liebe ist:
Leere für den Traum und die Sehnsucht,
Raum für das Geheimnis im Anderen,
Vertrauen, gehalten zu sein
ohne zu klammern,
ein Schutzraum zur Menschwerdung.
Vorsichtig wird Gott spürbar.*

*Und liebende Menschen werden
zur Kathedrale GOTTES – begreifbar.*

Michael Blasek OFM





AUGUSTE RODIN: SKULPTUR »DIE KATHEDRALE« (1908), VERSION IN BRONZE

Franziskaner sein

»Alles wirkliche Leben ist Begegnung«

(Martin Buber)

Rückblickend ist dieses Wort von Martin Buber für meine Berufung von großer Bedeutung gewesen.

Meine Berufungsgeschichte ist wenig spektakulär. Sie begann Anfang der 50er Jahre, als ein neuer junger Volksschullehrer in unser Dorf kam und einige von uns für das Franziskaner-Gymnasium in Watersleyde in Holland begeisterte.

In den neun Jahren Watersleyde bis zum Abitur wurde eigentlich wenig über den heiligen Franziskus gesprochen, doch von seiner Art zu leben, haben wir viel gelernt. Wir haben in großen Sälen geschlafen. Für unsere Habseligkeiten gab es schmale Spinde, die wir noch mit jemandem teilen mussten. Alle Räumlichkeiten: Schlafsäle, Waschräume, Klassenzimmer etc. mussten wir selbst sauber halten. Dafür waren zwei Nachmittage in der Woche vorgesehen.

Ein weiteres prägendes Erlebnis für meine Berufung zum Franziskaner war mein sechsmonatiger Aufenthalt im Gebetszentrum in Spello bei Assisi in den Jahren 1982/83. Eine unvergessliche Zeit, die meine Freude an der franziskanischen Berufung bis heute begleitet.

Nach elf Jahren vor allem als Jugendseelsorger in unserer Franziskaner-Gemeinde in Mannheim hatte mich der Provinzial gebeten, zusammen mit einem Mitbruder nach Marienthal zu gehen, um in der Wallfahrtsseelsorge neue, zeitgemäße Akzente zu setzen. Um mich für diese Aufgabe zu rüsten, wollte ich für einen bestimmten Zeitraum an einem anderen geistlichen Ort mitleben. Ich hatte damals das Buch von Carlo Carretto »Wo der Dornbusch

brennt« gelesen. Es beeindruckte mich sehr und so entschied ich mich für einen Aufenthalt in Spello.



Die Einsiedelei, in der Bruder Carlo außerhalb von Spello lebte, musste ich erst einmal suchen. Und ich war sehr gespannt auf die Begegnung mit ihm. Als wir uns dann zum ersten Mal gegenüber saßen, schenkte er mir sein eben erschienenes Buch über Franziskus und schrieb hinein: »Möge etwas vom Herzen des heiligen Franziskus auch in deinem sein.«

Nun begann eine neue Geschichte. Vieles war ganz anders und ganz einfach. Es gab in der Umgebung von Spello 25 Einsiedeleien. Die meiste Zeit meines Aufenthaltes lebte ich zusammen mit Bruder Carlo im Eremo Giacobbe. Wir waren eine kleine Kommunität bestehend aus einem spanischen Diözesanpriester, einem Franziskaner-Minoriten aus Pisa und vier Frauen aus Italien. Unser Tag begann um 7 Uhr mit den Laudes und am Abend beteten und sangen wir zusammen die Vesper und feierten Eucharistie. Morgens nach dem Frühstück gingen wir arbeiten. Zwei blieben zu Hause, um zu kochen und die Haushaltsaufgaben zu erledigen, die anderen gingen zu den Bauern und halfen ihnen bei der Feldarbeit. Zum Mittagessen kamen wir dann alle wieder in Giacobbe zusammen. Von Montag bis Freitag war von 15 bis 18 Uhr stille Anbetung in der schlichten Kapelle. Nach anfänglichen Schwierigkeiten wurde diese Zeit für jeden von uns zu einer prägenden Erfahrung. In der Nacht von Freitag auf Samstag war von 2 bis 3 Uhr nächtliche Anbetung. Dann begann der Wüstentag, den jeder persönlich gestalten konnte. Erst am Samstagabend kamen wir regelmäßig wieder zu einer Bußfeier zusammen. Am Sonntag trafen sich alle aus den Einsiedeleien im Zentrum San Girolamo, dem ehemaligen Franziskanerkloster, zu einem einfachen, ansprechend gestalteten Gottesdienst, an dem auch viele Gläubige aus der Umgebung teilnahmen.

Prägend war für mich auch der Abschluss dieser Zeit in Spello. Wir durften alle, gut vorbereitet durch die Zeit mit Bruder Carlo, für 40 Tage alleine in ein Eremo gehen. Diese Tage waren nochmals eine neue, intensive Erfahrung des Schweigens und einer befreienden Begegnung mit Gott in der wunderbaren Natur Umbriens.

Zwar war der Einstieg in diese Zeit nicht ganz leicht gewesen, doch der Abschied war viel schwerer. ■



Max Rademacher OFM

MAX RADEMACHER OFM
Der Seelsorger und Exerzitienbegleiter lebt
im Franziskanerkloster in Fulda.

WANDEL UND BESTÄNDIGKEIT

Liebe Leserin, lieber Leser,

jeder Schritt, den ich gehe, ist ein Kunstwerk. Die beiden Beine sind großartig aufeinander eingespielt. Während das eine Bein fest auf dem Boden steht und dem Körper Halt gibt, bewegt sich das andere nach vorne. Und dann wechseln die beiden. Das tun sie ganz von selbst, ich muss nicht einmal denken. – So gelingt mein Kunstwerk Leben: Still stehen und mich bewegen, Halt suchen und aufbrechen, bleiben und mich verändern.

Mein Körper hat es längst kapiert: Im Lauf von sieben Jahren – so sagen Biologen – hat er alle Zellen gegen neue ausgetauscht. Und doch bleibe ich. Ich nehme meine Gesichtszüge, meinen Gang, meine Stimme, meine Augenfarbe, ja sogar meine Krankheiten mit bis zum Lebensende. Mutter Natur ist genial. Nur wer sich wandelt, bleibt sich treu.

Auch von Jesus kenne ich solche Töne: Treu bleiben – ja! Aber Gesetze, die dem Leben nicht dienen, müssen verändert werden – oder abgeschafft. Er sagt es so: »Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat. Deshalb ist der Menschensohn Herr auch über den Sabbat« (Markusevangelium 2,23).

Dem Thema »Wandel und Beständigkeit« werden wir im Geistlichen Wegbegleiter 2019 nachgehen. Wir laden Sie ein, dieses Spiel in Ihrem Leben zu beobachten. Und vor allem mit Freude und Bedacht mitzuspielen. Es ist ein Spiel, das Gott gefällt.

Für dieses Heft haben wir unsere persönlichen Beziehungen ausgewählt. Verlässliche Beziehungen – wer wünscht sie sich nicht? Und doch gilt auch hier: Nur wer sich wandelt, bleibt sich treu. Meine Beziehungen dürfen, ja müssen sich verändern, weil ich mich genauso verändere wie alle Menschen, die Teil einer Beziehung sind.

*Wir laden Sie ein, jeden Monat einen der Zwischenräume auszuloten:
Beziehung – zwischen Treue und Loslassen,
Familie – zwischen Tradition und »Patchwork«,
Verlust – zwischen Endgültigkeit und Trost.*

*Mit guten Wünschen
Ricarda Moufang und Helmut Schlegel OFM*



APRIL

Beziehungen – zwischen Treue und Loslassen

► Nachdenken

Ich brauche Nähe. Ich brauche Blickkontakt, Gespräche, Lächeln, Umarmung. Ich brauche auch die andere Meinung, den Streit und die Versöhnung. Ich brauche ein Du und ein Wir. Meine Bedürftigkeit nach Nähe drückt sich ganz verschieden aus. Manchmal springt mein Herz, manchmal ist es nur schwer. Das Gelingen meiner Beziehungen ist kein Lottogewinn. Und das Scheitern ist kein tragisches Schicksal. Immer bin ich mit im Spiel. Ich bin Akteur und gestalte mit.

Beziehung beginnt ganz leise, hören und spüren: Wie viel Nähe suche ich? Wo kann ich einen Schritt näher treten? Erkenne ich die lautlose Stimme meines Gegenübers: Du bedeutest mir etwas. Hörst du mich?

Beziehungen sind Spiel: ein Hin und Her mit Punktgewinn und Punktverlust. Ein Experiment mit Scheitern und Neuanfang. Wie jedes Spiel fordert auch das Beziehungsspiel Mut. Und Rücksicht. Am schönsten ist, wenn alle gewinnen und niemand verliert. Es ist möglich.

► ► ► Meditieren

Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht (Genesis 2,18).

Vorsicht: Das Wort »Hilfe« darf nicht falsch verstanden werden im Sinn eines »Oben« oder »Unten«. Die Bibel spricht immer von gegenseitiger Hilfe und davon, dass Menschen sich entsprechen sollen. Meine Aufgabe ist es, zu spüren und zu fragen, was der Partnerin, dem Freund, der Kollegin guttut.



► ► Still werden

*den beziehungsgarten
hegen und pflegen:
säen, wachsen lassen
wässern, düngen
umtopfen, auswildern
ernten, pflügen
erde sein
nähren
genährt werden.*

► ► ► Schritte tun

Es hilft mir, hin und wieder mein eigenes Beziehungsnetz anzuschauen: Da sind ganz enge und verlässliche Verbindungen. Da ergeben sich immer wieder Verschiebungen. Da sind auch Lücken und abgerissene Fäden. Will ich es so? Was möchte ich (neu) gestalten?

Ich entdecke, dass ich meine Beziehungen oft den Pflichtterminen nachordne. Ich frage mich, was mir wirklich wichtig ist. Und welches Bild von mir mich leitet.

Die Bibel erzählt von der großartigen Freundschaft zwischen dem Königsohns Jonathan und dem Hirtenjungen David. Es lohnt sich zu lesen, was das erste Buch Samuel dazu schreibt (18,1–4; 19,1–7), und die eigenen Freundschaften zu reflektieren.

Sowohl in den Menschen, die wir mögen, als auch in jenen, die wir ablehnen, spiegeln wir uns selbst: In dem, was ich an anderen schätze, stecken Anteile von mir selbst; in dem, was mich an anderen stört, erkenne ich unbewusst eigene Fehler. Welches Bild von mir entsteht, wenn ich so meine Beziehungen anschau?

▶ Nachdenken

Familie – ein Begriff so stark wie Heimat, Wurzeln, zu Hause. Fast jeder Mensch wächst in einer Familie auf: in einer 8-köpfigen Großfamilie mit traditioneller Rollenverteilung; in einer Mini-Familie als Einzelkind mit einem alleinerziehenden Elternteil; in einer »Patchwork«-Familie, die durch Trennung und Neubeginn entstanden ist; in einer Pflegefamilie ... Für viele Menschen sind ihre Freund*innen die Familie. Es gibt heute viele Formen von Familie. – In der Familie lernen wir, was Beziehung ist, wie Beziehung geht. Wie geht es mir mit Wandel und Beständigkeit in meiner Familie?

MAI

Familie – zwischen Tradition und »Patchwork«

▶ ▶ Still werden

*familie: ein boot
dampfer, segelboote
jollen, containerschiffe ...
yachten mit verborgenem motorschaden ...
ruderboote voll stiller kraft ...*

und manche kentern

*alle unterwegs zur großen familie
jenseits aller stürme.*

▶ ▶ ▶ Meditieren

Jesus erwiderte: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Und er blickte auf die Menschen, die im Kreis um ihn herumsaßen, und sagte: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter (Markusevangelium 3,33ff).

In einer Gesellschaft, in der Sippe und Patriarchat dominieren, macht Jesus deutlich: Wichtiger als die Bande des Blutes sind die Bande eines gemeinsamen Weges. Das gilt auch für die Familie.

▶ ▶ ▶ Schritte tun

Was verdanke ich meiner Familie? Welche Talente und Anlagen? Welche Charakterzüge und Werte? Worüber freue ich mich, wenn ich an meine Kinderzeit und Jugend denke? Was belastet mich?

Zu den Mitgliedern meiner Familie pflege ich unterschiedliche Beziehungen? Wo und warum sind sie stärker? Wo und warum schwächer? Zu wem möchte ich die Beziehung intensiver pflegen?

Familien sind keine heilen Welten. Es gibt auch Bruchstellen: Benachteiligung, Eifersucht, Auseinandergehen, Erbstreitigkeiten ... – Ich versuche, nüchtern auf diese Stellen in meiner eigenen Familie zu schauen. Welche Gefühle kommen dabei? Sehe ich Wege, damit versöhnt umzugehen?

Neben der Vater-Mutter-Kinder-Familie kennt unsere Gesellschaft heute andere Formen: Familien mit alleinerziehenden Elternteilen, Patchwork-Familien, Familien mit gleichgeschlechtlichen Eltern. Kann ich Menschen, die so leben, verstehen und ihnen mit Respekt begegnen?



JWI

Verlust –

zwischen Endgültigkeit und Trost

► Nachdenken

Die Zeit verändert uns. Die meisten von uns erleben diesen Wandel eher skeptisch, denn kein Tag, der vergangen ist, kommt wieder. Und jeder bringt uns dem Sterben ein Stück näher. Wir sind vergänglich. Wir sagen schnell: Der Tod gehört zum Leben. Aber haben wir uns damit versöhnt? Oder hadern wir mit Gott, weil es so ist? Es tut ungeheuer weh, einen lieben Menschen zu verlieren. Und sogar das Tier, das uns jahrelang begleitet hat, möchten wir behalten. Vergänglichkeit zu ertragen, ist schwer. Und doch: Sie ist ein Gesetz des Lebens. Mehr noch: Sie dient dem Leben.

Der Hunger nach Leben bleibt uns bis zum letzten Atemzug. Das Leben hier – in Zeit und Welt – ist nicht genug. Ich kann mich wohl mit dem Tod versöhnen, aber doch nicht mit der End-Gültigkeit abfinden. Hat Gott mit dem Samen der Vergänglichkeit nicht auch den Samen »des neuen Himmels und der neuen Erde« (2. Petrusbrief 3,13) in mich gelegt? In meinem Glauben spüre ich eine Ahnung.

► ► ► Meditieren

Ich bin überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. Denn die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes (Römerbrief 8,18f).

Abschied bedeutet Trauer. Aber nur wer trauert, kann auch hoffen. Trauer lebt von der Liebe, die Liebe aber endet nicht mit dem Tod. Was Paulus in überschwänglichen Worten sagt, will uns ermuntern, nicht zu erstarren in der Trauer, sondern uns Gott zuzuwenden, in dessen Hand Leben und Tod liegen.



► ► Still werden

*und wieder fehlt ein stein
im lebensmosaik
der tod, dieser dieb!
stiehlt steine, ohne regeln und system
trauer füllt die leerstellen*

*auch ich: ein stein
in eurem lebensmosaik*

► ► ► Schritte tun

Nicht nur der Tod trennt Menschen voneinander, auch das Leben. Freunde verlieren sich mit der Zeit, Wohnungswechsel kann entfremden, Erwartungen werden enttäuscht, schwelende Konflikte lähmen. Welche Schritte kann ich tun, damit solche Wunden heilen können?

Was ich lassen kann, gewinne ich vielleicht ganz neu. (Los-)Lassen geht aber nicht auf Knopfdruck, es ist ein langer, meist schmerzlicher Weg. Dieser Weg lädt mich ein, neue Chancen zu entdecken und mich dem Leben zuzuwenden.

Es ist gut, nicht nur zu fragen: Wen habe ich verloren?, sondern auch: Wer hat mich verloren? Habe ich mich entzogen? War es Nachlässigkeit? Kann ich mich neu annähern?

Es ist nicht schön, aber notwendig, sich auf das Sterben vorzubereiten. Auch ganz praktisch: die persönlichen Unterlagen ordnen, die Finanzen regeln, die Patientenverfügung auf den neuesten Stand bringen, das Testament verfassen (oder aktualisieren), wichtige Fragen mit den Angehörigen besprechen ...

Elemente franziskanischer Spiritualität

Haltung und Handlung: Armut

»Nackt dem nackten Christus folgen«, so lässt sich von Franziskus her eine christliche Haltung zur Armut formulieren. Für ihn ist sie ein Ausdruck von Demut und Antwort auf das Handeln Gottes, der sich selbst »entäußert« und sich in Jesus Christus in aller Armut zum Knecht macht. Demut und Armut sind hier ein untrennbares Geschwisterpaar. Franziskus spricht von der »Herrin Armut«, um deutlich zu machen, welch hohen Stellenwert für ihn das Leben ohne Eigentum hat. Das von Franziskus gebrauchte »sine proprium« = »ohne Eigenes« geht dabei weit über den Verzicht auf materielle Güter hinaus. Franziskus warnt immer wieder davor, sich etwas anzueignen und selbst zuzuschreiben, beispielsweise bestimmte Fähigkeiten.

Ausdruck dieser Haltung ist das Nacktsein, das Kontrastbild zum Rittersein, das Franziskus zunächst als junger Mann angestrebt hatte. Der Ritter ist durch seine Rüstung gepanzert und geschützt. Er steht mit seinem Panzer für Gewalt und Macht. Der Arme dagegen ist mit seinem Nacktsein ungeschützt und verletzlich. Wer barfuß unterwegs ist, spürt die Beschaffenheit des Bodens viel intensiver als der mit Schuhen oder Stiefeln Ausgerüstete.

»Kleider machen Leute.« Entsprechend bedeutet ein armes Gewand den Verzicht auf Status und Ansehen. Mit dem Ablegen seiner Kleider verzichtet Franziskus nicht nur auf sein väterliches Erbe, er bekundet zugleich seinen gesellschaftlichen Standortwechsel. Ab jetzt wird er sich nackt in die Arme des Gekreuzigten werfen und nackt dem nackten Christus folgen, um am Ende seines Lebens nackt auf dem nackten Boden liegend mit dem Nackten zu ringen. Die spirituelle Grundspur: »Alle Brüder sollen bestrebt sein, der Demut und Armut unseres Herrn Jesus Christus nachzufolgen«, beinhaltet zugleich die Hinwendung zum Nächsten: »Und sie müssen sich freuen, wenn sie sich unter unbedeutenden und verachteten Leuten aufhalten, unter Armen und Schwachen, Kranken und Aussätzigen und Bettlern am Wege.« Der theologische Standortwechsel vom mächtigen zum ohnmächtigen Gott präzisiert sich im sozialen Standortwechsel vom Leben mit und für die Reichen zur Hinwendung zu den Armen und Ausgegrenzten.

Das Nacktsein ist ein starkes und sprechendes Bild, ein Grundsymbol der Entäußerung in der Nachfolge Christi. Doch was könnte es für heute heißen? Ein Leben »sine proprium« (ohne Eigentum) in der Haltung des Franziskus ermöglicht Gewaltlosigkeit, denn es gibt ja nichts, was mit (Waffen-)Gewalt verteidigt werden muss. Es ermöglicht eine Hierarchiefreiheit, weil sich alle auf gleicher Ebene bewegen. Es ermöglicht eine geschwisterliche Verbundenheit und ein solidarisches miteinander Teilen des erworbenen Lebensunterhalts.

Eine solch radikale Enteignung seiner selbst, wie sie Franziskus in der Nachfolge des armen Christus gelebt hat, werden die wenigsten von uns hinbekommen. Auch als Franziskaner leben wir materiell gesehen nicht arm. Wir sind abgesichert und nicht abhängig von anderen. Und selbst wer in Einfachheit mit den Armen lebt, wird im Letzten nie einer von ihnen, so Bruder Horst, der in Herne in einer Siedlung mitten unter denen lebt, die sich die Armut eben nicht freiwillig ausgesucht haben, sondern sie als ihr soziales Schicksal erfahren. Armut bedeutet für ihn, freiwillig an einem Ort zu leben, wo andere leben müssen. Die Offenheit füreinander und der nachbarschaftliche Kontakt sind für ihn von zentraler Bedeutung. Persönlich ist es die Frage: Brauche ich das wirklich? Für Bruder René schließt sich die Frage an: Worüber definiere ich mich? Für ihn befreit Armut zu mir selbst, indem ich so sein kann, wie ich bin, auch in meiner Verletzlichkeit. Ich muss mich nicht verstecken, kann ohne Maske unterwegs sein. »Nackt sein« schafft Unmittelbarkeit. »Nackt dem nackten Christus folgen« heißt dann Ehrlichkeit mit mir selbst, die zu einer gesunden, keiner narzisstischen Selbstliebe führt. Die Armen können dabei Lehrmeister sein. ■

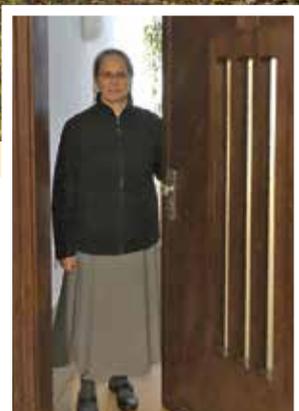
STEFAN FEDERBUSCH OFM

Der Theologe ist Redaktionsleiter der Zeitschrift »Franziskaner« und Leiter des Exerzitienhauses in Hofheim/Ts.

Suppenküche der Franziskaner
in Berlin-Pankow



Hermeskeil – ein interfranziskanisches Projekt



St. Clara bietet eine offene Tür

Schwester Elke Weidinger (Sießener Franziskanerin, links im Bild), Schwester Beate Kleß (Dillinger Franziskanerin) und Schwester Dorothea-Maria Slabschie (Waldbreitbacher Franziskanerin) bilden seit Sommer 2017 die interfranziskanische Kommunität St. Clara. Die drei führen damit die fast 100-jährige franziskanische Tradition des Klosters Hermeskeil als geistliches Zentrum weiter und laden ein zum Mitbeten und Mitleben.

Für viele war es ein Schock, als im Sommer 2016 bekannt wurde, das Franziskanerkloster Hermeskeil würde bald geschlossen. Rasch bildeten sich verschiedene Initiativen, die dies um jeden Preis verhindern wollten. Denn niemand in der Region konnte und wollte sich »unser Klösterchen« – wie man vor Ort sagt – ohne Franziskanerbrüder vorstellen. Zudem hatte sich in Hermeskeil seit jeher eine sehr engagierte Gemeinde zum Gottesdienst getroffen. Nun stand zu befürchten, dass viele Menschen einen Ort verlieren würden, der ihnen nicht nur persönlich ans Herz gewachsen war, sondern der auch ein Anlaufpunkt für religiös

Suchende von weit her geworden war.

Aufbrechen statt Hadern

Für die Brüder in Kloster Hermeskeil und die Leitung der Deutschen Franziskanerprovinz war es keine einfache Zeit, denn eine Klosterauflösung tut allen weh. Doch es gibt in Deutschland immer weniger Franziskaner, so dass an einer regelmäßigen und regional angemessenen Auflösung von Standorten und einer neuen Verteilung der noch einsetzbaren Brüder kein Weg vorbeiführt. Da ist

es im Grunde fast egal, wie die Botschaft einer bevorstehenden Klosterschließung mitgeteilt wird. Eine schlechte Botschaft bleibt eine schlechte Botschaft, sogar wenn sie optimal kommuniziert wird. Doch im Fall des Klosters Hermeskeil ist ab einem bestimmten Punkt etwas entscheidend anders gelaufen: Es ging ein »Ruck« durch den Hochwald, wie diese Gegend des Hunsrücks mit dem Städtchen Hermeskeil samt seinem Kloster »Zum Heiligen Geist« genannt wird. Mehr und mehr Menschen fragten sich, was können wir jetzt trotz der schwierigen Situation tun, und handelten nicht nur nach dem Motto »Alles muss bleiben, wie es war«. Und so wurde ein neues Projekt geboren.

Ein neues franziskanisches Geistliches Zentrum

Beim Besuch vor Ort öffnet mir Schwester Elke Weidinger, Franziskanerin von Sießen, die Tür und führt mich in die Küche, wo Schwester Dorothea-Maria

Slabschie (Waldbreitbacher Franziskanerin) schon das Mittagessen vorbereitet. Zum Mittagessen kommt schließlich neben einigen Kloster Gästen noch Schwester Beate Kleß (Dillinger Franziskanerin) hinzu. Das ist also die neue »Mannschaft« des Klosters: drei Franziskanerinnen aus drei unterschiedlichen Ordensgemeinschaften, die das aufgelöste Kloster als Franziskanerinnenkloster wiederbeleben. Neu daran ist aber nicht, dass statt der Brüder jetzt einfach Schwestern eingezogen sind. Neu ist, dass das Geistliche Zentrum Hermeskeil ein Projekt der Interfranziskanischen Arbeitsgemeinschaft (INFAG) ist und durch deren Vorstand begleitet wird. Die Interfranziskanische Arbeitsgemeinschaft hat als Träger des Projektes zunächst nach franziskanischen Ordensleuten Ausschau gehalten, die Lust hätten, einen beliebten und in der Bevölkerung hoch geschätzten Klosterstandort nach dem Weggang der Franziskaner weiter zu beleben. Denn eine Gemeinschaft alleine, das war klar, würde das nicht schaffen. Nach einiger Zeit haben sich dann drei Schwestern aus drei verschiedenen Gemeinschaften gefunden, die jetzt in den Räumlichkeiten des bisherigen Klosters die interfranziskanische Kommunität St. Clara bilden. Sie wurden von der INFAG beauftragt, das Kloster Hermeskeil als Geistliches Zentrum zu führen und mit Leben zu füllen. Unterstützt wird das Projekt durch die Pfarrei St. Franziskus in Hermeskeil, das Dekanat, das Bistum Trier, die Ordensgemeinschaften der INFAG und den Förderverein. Somit ist eine gute Einbindung in die Region sichergestellt sowie die Unterstützung durch überregionale Strukturen.

Ein lebendiger Ort für die Seelsorge

Auch wenn das Bistum Trier jetzt die Zelebranten für die Gottesdienste stellen muss, ist das Kloster ein Standort mit vielfältigen seelsorglichen Angeboten für die Menschen in und um Hermeskeil geblieben – ja, hat diese sogar noch deutlich ausgeweitet. So bietet Schwester Elke (55 Jahre) als Gemeindeferentin ein vielfältiges Programm an, das sich von Exerzitien und Gesprächsbegleitung bis hin zur offenen Gruppenarbeit für Frauen erstreckt. Schwester Beate (70 Jahre) engagiert sich bei der regionalen Tafel, beim Besuchsdienst der Pfarrei und leitet Gesprächsrunden im Altenheim. Schwester Dorothea-Maria ist mit 42 Jahren die Jüngste im interfranziskanischen Projekt und kümmert sich um die Buchhaltung der Gemeinschaft. Vor allem aber leitet sie die Angebote für Kinder, Jugendliche und Schulklassen. Zudem arbeitet sie

bei der Aufnahmestelle für Flüchtlinge mit, indem sie dort Angebote für Frauen schafft, und bringt sich in den Spiritualitätskreis der Pfarrgemeinde ein.

Als wir am Nachmittag zum Kaffee zusammensitzen und noch einige Personen aus der Gemeinde dazukommen, die das Projekt mittragen, frage ich nach den Zukunftsperspektiven und den Visionen der neuen geistlichen Gemeinschaft. Dabei wird schnell deutlich, dass das Projekt zwar bis 2020 personell gesichert ist, es jedoch sehr schwierig war, überhaupt erst einmal drei Schwestern für den Start zu finden – also eine Minimalbesetzung für eine Kommunität. Die Gemeinschaft lebt bei den vielfältigen Aufgaben immer an ihrem Limit, und so wün-

schen sich die Schwestern vor allem Verstärkung für ihre Gemeinschaft. Da der Aufenthalt der Schwestern in Hermeskeil zudem zeitlich befristet ist, steht und fällt alles damit, ob es der INFAG in Zukunft gelingen wird, genügend Ordensleute für das Projekt in Hermeskeil zu gewinnen.

Viel Anerkennung – doch die Zukunft ist offen

Auch der geplante Bau eines Seniorenzentrums im Klostergarten wirft seine Schatten voraus und macht die Schwestern nachdenklich, ob das bisherige Konzept des Mitlebhauses dafür verändert werden müsste. Denn »mit dem geplanten Bau des Altenheims im Garten ändert sich der Charakter des Hauses. Ob das ein Geistliches Zentrum tragen kann, ist fraglich«, meint Schwester Dorothea-Maria nachdenklich.

Doch gegenwärtig überwiegt die Begeisterung ob des geglückten Neuanfangs. Frau Annemarie Hell, eine Nachbarin



Die Orientierung an Franziskus und Clara eint sie (v.l.): Beate Kleß, Elke Weidinger und Dorothea-Maria Slabschie mit Evamaria Durchholz (3. v.l.) von den Waldbreitbacher Franziskanerinnen, die das Projekt seitens der INFAG begleitet

des Klosters, schätzt die Initiativen der Schwestern sehr und meint: »Schon unter den Patres hab ich immer die Gottesdienste besucht, jetzt kann ich aber viel mehr Angebote im Haus mitmachen, beispielsweise das gemeinsame Stundengebet, Glaubensgespräche, Bibelabende und die Frauenabende. Die Atmosphäre ist sehr gut und die Möglichkeiten, am Klosterleben teilzunehmen, sind viel zahlreicher geworden.«

In der Runde wird auch darauf hingewiesen, dass Klostergäste das Geistliche Zentrum sehr schätzen, denn »man wird in die Gemeinschaft mit hineingenommen, ist nicht nur ein Versorgungsgast, sondern gehört für eine Zeit dazu und kann in Küche und Garten mitarbeiten.«

Ein neu aufblühender Gottesdienstort

Alle sind sich einig, wie wichtig es für das Projekt ist, dass trotz des Weg-

gangs der Franziskaner der traditionell sehr gut besuchte Sonntagabendgottesdienst beibehalten wurde. Dabei sei schon bemerkt worden, dass auch neue Leute dazukommen, die zu Zeiten der Brüder noch nicht da waren. Viele würden sich von der besonders lebendigen Gemeinde angezogen fühlen. Und jetzt kommt die Kaffeetafel über den neu aufblühenden Gottesdienstort richtig ins Schwärmen, denn die Gottesdienste hätten immer hohes Niveau, mit jeweils unterschiedlichen Zelebranten, die Musik sei besonders gut und die Kirche voll besetzt. »Also wenn ich mal meinen vierzehnjährigen Sohn überhaupt zum Gottesdienst bekomme, dann hierher«, sagt eine Mutter sehr überzeugend.

Da ist es nicht schwer herauszuhören, dass sich der Gottes-



dienstort seit dem schmerzlich erlebten Weggang der Franziskaner erfreulich positiv weiterentwickelt hat. Und auf meine Nachfrage hin wird mir bestätigt, es sei der Bistumsleitung ein Herzensanliegen, alles dafür zu tun, dass es in Hermeskeil gut weitergehen kann. Die Gemeinde profitiere jetzt sogar von der Vielfalt der verschiedenen zelebrierenden Priester, die das Gottesdienstangebot bereichern. Und umgekehrt scheint es so zu sein, dass auch bei den Seelsorgern der Funke bereits übergesprungen ist, denn viele schätzten die lebendigen Gottesdienste in Hermeskeil und nähmen dafür gerne weite Wegstrecken in Kauf.

Bei all dem ist es den Schwestern wichtig, nicht nur einen Ort anzubieten, zu dem die Leute hinkommen können, sondern sie möchten auch dort hingehen, wo sie für die Menschen im Umfeld da sein können. Das wird schon durch die Aufgabengebiete deutlich, die die Schwestern für sich gewählt haben. Dass dies bei den Schwestern leicht zu einer Zerreißprobe werden kann, wird deutlich, wenn Schwester Elke



sagt: »Wir haben sehr viele Anfragen, wie Besinnungstage, Gäste, die mitleben wollen, Auszeiten, kleine Gruppen, Gemeinschaften aus dem Bistum, franziskanische Gruppen, aber auch Jugendgruppen, die zum Zelten in den Garten kommen, Firmgruppen und vieles mehr. Der Konvent stößt dadurch regelmäßig an seine Belastungsgrenzen, und wir möchten trotzdem das Engagement außerhalb nicht vernachlässigen.« Somit ist den Schwestern bewusst, sie werden auch weiterhin auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sein, vor allem durch das Bistum Trier, das den Gedanken eines franziskanischen Geistlichen Zentrums im Bistum mittragen muss.

Gesucht: Menschen mit franziskanischem Geist

Das neue interfranziskanische Projekt im ehemaligen Kloster Hermeskeil gibt es nur, weil sehr unterschiedliche Projektpartner große Teile davon mittragen. Da ist das Bistum Trier, das – wie erwähnt – die regelmäßigen Gottesdienste garantiert. Der laufende Unterhalt des Geistlichen Zentrums wird durch den Pfarreiverband bestritten, gemeinsam engagieren sich auch die Ordensgemeinschaften vor allem über die INFAG als Projektleitung. Dazu kommen der Förderverein, die kommunale Gemeinde und viele Spenderinnen und Spender.



So ist dem Projekt in Hermeskeil zu wünschen, dass es mit diesem vielfältigen Engagement weitergeht und alle Beteiligten weiter mitmachen und anpacken. Damit erfüllt sich ein Herzenswunsch vieler in der Region Hochwald/Hunsrück, dass nämlich das Kloster in Hermeskeil ein franziskanischer Ort bleibt, der nicht nur von drei Schwestern allein abhängig ist – sondern von vielen Schwestern, Brüdern, Familien und Wohlgesinnten mitgetragen wird. Denn darauf weisen die Schwestern auch hin: »Es müssen nicht unbedingt Ordensleute sein, die hier mitleben. Es kommt auf den franziskanischen Geist an.«

»Manches hat sich auch befreit und positiv entwickelt«, hat an diesem Tag jemand im Blick auf die letzten beiden Jahre zu mir gesagt. Das macht die Auflösungsgeschichte des Franziskanerkloster Hermeskeil eigentlich zu einer erfolgreichen Entwicklungsgeschichte.

Denn eine Stärke des neuen Projektes ist sicherlich jetzt schon, dass viele sehr unterschiedliche Menschen aktiv mit einbezogen werden können und so Teil des franziskanischen Lebens um das Kloster sind. So ge-



»Ich bin unendlich dankbar, dass es hier weitergeht. Weil ich so traurig war, dass die Brüder weggingen. Ich hatte damals meine Heimat verloren. Bei der Diözesansynode von Trier wurde eine Perspektivgruppe für das Kloster Hermeskeil gebildet, damit hier wieder eine Gruppe von Ordensleuten leben kann. Es ist ein Segen, dass die Schwestern hier eingezogen sind.« (Kerstin Schmitz-Stuhlträger, Vorsitzende des Fördervereins »Klösterchen Hermeskeil«)

sehen könnten die Franziskaner in Deutschland durchaus mehr Mut haben, nicht nur Klöster aufzulösen, die personell nicht mehr lebensfähig sind, sondern auch Standorte mit Entwicklungspotenzial »freizugeben«. Denn es kann auch sinnvoll sein, sich zurückzuziehen, damit etwas Neues wachsen kann. In Her-

meskeil jedenfalls entstand eine neue Form von franziskanisch-geschwisterlichem Miteinander. Das Beispiel zeigt, dass wir es den Menschen zutrauen dürfen, den franziskanischen Geist in ihrer Form weiterzuentwickeln. ■

PASCAL SOMMERSTORFER OFM
Der Franziskaner leitet das »Projekt San Damiano« für junge Erwachsene und lebt in Fulda.

Interfranziskanische Arbeitsgemeinschaft (INFAG)

Das geistliche Zentrum Hermeskeil mit der interfranziskanischen Kommunität St. Clara ist eine Projekt der INFAG, die wiederum ein Zusammenschluss der (Ordens-) Gemeinschaften – Frauen-, Männer- und Laiengemeinschaften – der franziskanisch-klarischen Familie im deutschsprachigen Raum ist. Die Geschäftsstelle ist in Würzburg.
Nähere Informationen: ►► www.infag.de



Franciscans International

A voice at the United Nations

Franciscans International (FI) hat als Nichtregierungsorganisation einen allgemeinen Beraterstatus bei den Vereinten Nationen und Zugang zu allen wichtigen UN-Gremien. FI ist eine gemeinsame Organisation der weltweiten Franziskanischen Familie. Mit Büros in Genf und New York bringt sie als Anwalt für Menschenrechte Anträge ein und unterstützt insbesondere Angehörige benachteiligter Gruppen, ihre Anliegen direkt vor den zuständigen UN-Gremien zu vertreten.

Menschenrechte und Klimagerechtigkeit

Die Erderwärmung ist eine der größten Herausforderungen der Gegenwart. Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass wir Menschen die Hauptverursacher der dramatischen Veränderungen sind. Verantwortlich dafür sind Gewinnung und Verbrennung fossiler Brennstoffe für den Energie- und Verkehrssektor vor allem durch die Industriestaaten, aber auch die industrielle Landwirtschaft, in der Monokulturen und Fleischproduktion bestimmend sind, sowie die (Brand-)Rodung des Regenwaldes. Hunderte Millionen Menschen, insbesondere diejenigen, die in besonders bedrohten Regionen leben, spüren schon heute die negativen Auswirkungen der Klimaerwärmung. Vor allem Indigene und waldabhängige Gemeinschaften sowie Menschen, die auf kleinen Inseln im Pazifik leben, sind mit beispiellosen Veränderungen und Herausforderungen konfrontiert. Ihnen droht die Zerstörung ihrer Heimat, ihrer Lebensgrundlagen und der Verlust ihrer kulturellen Identität – ja, ihres Lebens. Und diese ersten Opfer der »Heißzeit« haben gar nichts beigetragen zum Treibhauseffekt, der unser Klima anheizt.

JEDE UND JEDER HAT VERANTWORTUNG

Jede und jeder von uns muss dringend persönliche und kollektive Verantwortung übernehmen, um Verhaltensweisen und Lebensstile zu verändern, die unseren Kindern, der Erde und ihrer Umwelt schaden. Die menschliche Gesellschaft ist aufgerufen, wirksame gemeinsame Maßnahmen zum Schutz der am stärksten gefährdeten Gemeinschaften und der zukünftigen Generationen zu ergreifen. Es ist höchste Zeit, die derzeitigen kohlenstoff- und umweltverschmutzungsintensiven Wirtschafts- und Entwicklungsmodelle grundlegend zu verändern. Nachhaltigkeit bei Produktion und Konsum sowie eine gerechtere Verteilung der Güter statt des Setzens auf unbegrenztes quantitatives Wachstum und hemmungslose Ausbeutung der natürlichen Ressourcen sind das Gebot der Stunde.

Im Dezember 2015 haben sich die Regierungen von 196 Staaten auf der UN-Klimakonferenz in Paris auf ein weltweites Klimaschutzabkommen geeinigt und damit einen internationalen Mechanismus für die Steuerung der globalen Klimapolitik in Gang gesetzt. Hiermit soll es der Weltgemeinschaft gelingen, den Anstieg der globalen Oberflächentemperatur auf weit unter 2 °C über dem vorindustriellen Niveau zu begrenzen. Ende 2018 veröffentlichte der Weltklimarat (IPCC) einen Bericht, in dem festgestellt wird, dass noch immer die Möglichkeit besteht, die nachteiligen Auswirkungen der Erderwärmung einigermaßen zu beherrschen, wenn es gelingt, die Erdtem-

peratur auf nicht mehr als 1,5 °C gegenüber dem vorindustriellen Niveau zu begrenzen.

NOCH KANN DAS SCHLIMMSTE VERHINDERT WERDEN

Im Dezember 2018, drei Jahre nach dem Pariser Abkommen, traf sich die internationale Gemeinschaft im polnischen Katowice zu einer UN-Klimakonferenz (COP24), um ein »Regelbuch« zur Umsetzung des Pariser Klimaschutzabkommens zu vereinbaren. Obwohl dieses »Regelbuch« eine solide »technische« Grundlage zur Umsetzung des Pariser Abkommens bietet und auch einige hoffnungsvolle Zusagen einiger Staaten gemacht wurden, besteht nach wie vor die Sorge, dass der ehrgeizige Geist des Pariser Abkommens als Folge von Machtkämpfen und wirtschaftlichem Wettbewerb verloren geht. Denn viele Versprechen für Klimaschutzmaßnahmen müssen noch erfüllt werden, insbesondere hinsichtlich der notwendigen finanziellen Hilfen und des Wissenstransfers für arme Staaten.

Franciscans International war als Menschenrechtsorganisation auch an der UN-Klimakonferenz in Katowice beteiligt, denn durch die globale Klimaerwärmung werden die Menschenrechte gerade der Ärmsten und Schutzlosesten bedroht. Für ihre Rechte einzutreten, ist unsere hervorragendste Aufgabe. Als Instrument der franziskanischen Familie wollen wir vor allem durch Bildungsarbeit, Anregungen zur Veränderung der Lebensweise und Mobilisierung der Gläubigen mithelfen, die immensen Herausforderungen zu bewältigen.

Notwendig ist eine globale Solidaritätsbewegung, um dringend zu handeln und den Ehrgeiz unseres kollektiven Handelns als Menschheitsfamilie zu steigern. ■

BUDI TJAHJONO

Der gebürtige Indonesier ist Programmkoordinator für die Region Asien-Pazifik im Genfer Büro von Franciscans International.

800 Jahre: Franziskus und der Sultan

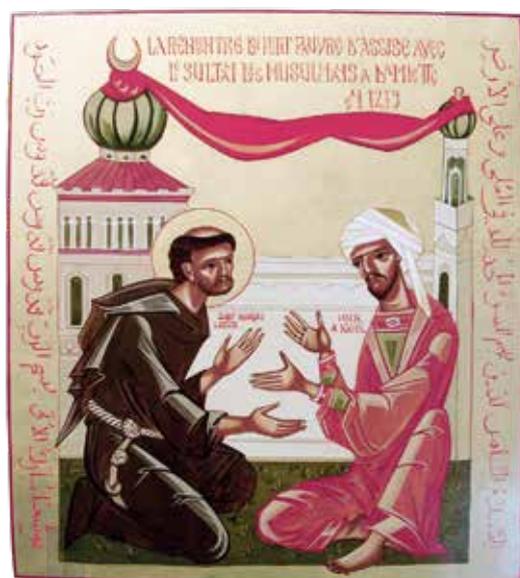
Rom • 2019 jährt sich die Begegnung des heiligen Franziskus mit Sultan al-Kamil Muhammad al-Malik in Damiette (Ägypten). Der Generalminister der Franziskaner, Michael Perry, hat in einem Brief zum 800. Jahrestag dieser Begegnung jede und jeden Einzelnen dazu eingeladen, einen

Muslim kennenzulernen und sich mit ihm über den Glauben auszutauschen.

In der Zeit kriegerischer Auseinandersetzung zwischen Christen und Muslimen suchte Franziskus das friedliche Gespräch mit dem islamischen Sultan. Der Austausch über ihre religiösen An-

sichten steht für das, was wir heute »Religionsdialog« oder »interreligiöse Begegnung« nennen. Was vor 800 Jahren geschah, hat angesichts auch religiös motivierter Gewalt Bedeutung für heute. Die Religionen werden gleichermaßen als Brandbeschleuniger von Konflikten wie als Antriebskräfte für friedliche Lösungen von gewaltsamen Auseinandersetzungen wahrgenommen.

Der interreligiöse Dialog ist ein Kernstück franziskanischer Spiritualität und somit eine Verpflichtung für alle franziskanisch inspirierten Menschen. Auf der Website der Interfranziskanischen Arbeitsgemeinschaft ►► www.infag.de finden sich immer aktualisiert Informationen und Materialien, die auf Aktivitäten rund um das Jubiläumsjahr 2019 aufmerksam machen und für den interreligiösen und interkulturellen Dialog genutzt werden können.



Franziskus begegnet Sultan al-Kamil (Ikone aus der Werkstatt der Klarissen von Jongny, Schweiz)

Franziskus-Stiftung Kreuzburg gegründet

Großkrotzenburg • Auf einer Pressekonferenz am 14. Februar 2019 erläuterte die Leitung der Deutschen Franziskanerprovinz – zurzeit alleiniger Gesellschafter in der Franziskanergymnasium Kreuzburg gGmbH – ihren Beschluss, zum 1. August 2019 die Franziskus-Stiftung Kreuzburg zu gründen und die Geschäftsanteile an der Franziskanergymnasium Kreuzburg gGmbH auf diese Stiftung zu übertragen.

Mit der Gründung dieser Stiftung solle die Existenz des Franziskanergymnasiums in Großkrotzenburg auf der Grundlage der franziskanischen Spiritualität langfristig abgesichert werden. Die Ordensgemeinschaft trage hiermit der Entwicklung Rechnung, dass die Deutsche Franziskanerprovinz mit einer deutlich kleineren Zahl von Mitbrüdern die vielfältig gewachsenen Aufgaben der Franziskaner in Deutschland in einigen Bereichen nur mit veränderten Strukturen fortführen könne.

Mit der Entscheidung, die Franziskus-Stiftung Kreuzburg zu gründen, sei keine Entscheidung über die Präsenz der Franziskaner in Großkrotzenburg getroffen worden. Der Franziskanerkonvent in Großkrotzenburg werde auch in Zukunft ein wichtiger Kristallisationspunkt für Schülerinnen und Schüler, Eltern und Lehrkräfte der Kreuzburg sein.



Wilhelm Bruners

Gottes hauchdünnes Schweigen – Auf seine Stimme hören

Echter Verlag, 1. Auflage 2019, 84 Seiten, gebunden, 8,90 Euro, ISBN 978-3-429-05380-2

Im neuen Band der Franziskanischen Akzente ermutigt der katholische Priester Wilhelm Bruners dazu, den eigenen Spracherfahrungen bei der Suche nach der Gottsprache in unserer Welt zu trauen.

Sozioökologische Verbrechen sind kein Unfall!

Brumadinho • Der Franziskaner Rodrigo Peret, dessen Arbeit für die Menschenrechte durch die Franziskaner Mission Dortmund unterstützt wird, und Maria Julia Gomes Andrade kämpfen seit Langem in Brasilien gegen die kriminelle Ausbeutung der Minen und für den Schutz der Menschen und der Natur. Am 26. Januar haben sie direkt aus Brumadinho, dem Ort, der durch einen verheerenden Dammbbruch mit Hunderten von Toten traurige Berühmtheit erlangte, eine Stellungnahme zum Unglück in der Region verfasst. Der Originaltext auf Englisch und eine Zusammenfassung in deutscher Sprache finden sich auf ►► www.franziskaner.de

Ankündigung • Vom 3. bis 6. Juni veranstalten die Franziskaner zusammen mit der Erzdiözese München-Freising und der Ludwig-Maximilians-Universität ein gemeinsames Programm zum 800-jährigen Jubiläum der Begegnung von Franziskus und dem Sultan. Neben einer Podiumsdiskussion zum Thema »Friedensvision für den Nahen Osten. Naiv, oder?«, zu der der Erzbischof von Jerusalem, Pierbattista Pizzaballa sein Kommen zugesagt hat, finden auch ein hochkarätiges Konzert des Perra Ensembles mit Musik aus der damaligen Zeit und ein interreligiöses Friedensgebet statt. Details hierzu finden sich in Kürze auf

►► www.franziskaner.de

Europawahl

*Politik ist immer auch die Möglichkeit,
Dinge besser zu gestalten*



Bei ihrer Vollversammlung im vergangenen Herbst riefen die Bischöfe der Europäischen Union zu einem verantwortlichen und reflektierten Handeln hinsichtlich der im Mai stattfindenden Europawahl auf. Durch die Teilnahme am politischen Leben sollten sich Christ*innen und alle Menschen guten Willens für das Gemein-

wohl einsetzen, Brücken des Dialogs bauen und ein integratives Europa fördern, das auf die ganzheitliche Entwicklung des Menschen, der Familien und ihrer Gemeinschaften ausgerichtet ist. Im Vorfeld der Europawahl sprachen wir mit Stefan Lunte, einem Mitarbeiter der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Union (COMECE), der zugleich Generalsekretär von Justitia & Pax Europa ist.

Am 26. Mai finden bei uns in Deutschland zum neunten Mal die Direktwahlen zum europäischen Parlament statt. Die europäischen Bischöfe haben mit Blick auf die Europawahl zu einem verantwortlichen und reflektierten Handeln aufgerufen. Was steht gegenwärtig auf dem Spiel?

Es ist eine besondere Wahl. Nicht eine Europawahl, wie wir sie schon kannten, sondern eine Wahl, die in ganz Europa in hohem Maße Gegner der europäischen Einigung in den Wahlkampf ziehen lässt. Es ist schon so etwas wie eine Ja/Nein-EU-Wahl – vielleicht nicht unbedingt in Deutschland, aber in anderen Ländern ist das schon sehr stark ausgeprägt.

Wir erleben seit einigen Jahren eine Schwächung der europäischen Idee. Ausdruck davon sind – neben dem Brexit – auch der Aufschwung rechtspopulistischer Parteien in vielen europäischen Ländern, darunter auch in unseren Nachbarländern. Womit würden Sie im Gespräch mit Menschen werben, die eine europakritische oder gar europafeindliche Position haben?

Zunächst einmal würde ich den Menschen genau zuhören und ihnen sagen, dass die Europäische Union in der Tat viele der Versprechen, die sie gegeben hat, bisher nicht eingelöst hat. Da war, ganz am Anfang, die Rede von der wettbewerbsfähigsten Wirtschaftsregion der Welt, dann ging es weiter zu einem sozialeren Europa, und schließlich war die Rede davon, Forschung und Entwicklung ganz nach vorne zu stellen. Doch dann kam die Finanzkrise dazwischen, und viele der Erwartungen sind nicht erfüllt worden. Die Währungsunion mit dem gemeinsamen Euro wurde auch als ein großes Projekt der Vertiefung der europäischen Union angekündigt. Doch Fakt ist für viele Menschen, dass dies Europa gespalten hat in Nord und Süd. 2004 wurde gesagt, »wir bringen den neuen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union Wohlstand und schnelles Aufholen« – auch das ist so nicht gelungen, im Gegenteil. Viele Regionen – vor allem Mittel- und Osteuropa – verlieren an Einwohnern, verlieren an Unternehmen, verlieren an jüngerer Bevölkerung. Sie verlieren auch an Kapital, das dort nicht investiert wird. Zunächst einmal muss man den Menschen deshalb in vielen Dingen teilweise recht geben, dass Versprechen gegeben worden sind, die nicht eingehalten wurden. Aber nichtsdestotrotz macht die europäische Einigung weiterhin Sinn! Sie hat es seit 70 Jahren geschafft, dass es innerhalb der Europäischen Union keine Gewaltanwendung mehr gab, keinen Krieg. Es ist sehr wichtig, das nicht gering zu schätzen! Auch wenn wir erleben müssen, dass gelegentlich Spannungen hochkommen – wie aktuell zwischen Italien und Frankreich. Und zweitens kann kein einziges der Mitgliedsländer den globalen Wettbewerb alleine bestehen. Die großen Fragen der Digitalisierung oder die Fragen der Aufrüstung oder Abrüstung oder die Frage des Klimaschutzes – all das muss Europa gemeinsam angehen, alleine kommt da kein Land sehr weit.

COMECE

Die COMECE ist die Kommission der katholischen Bischofskonferenzen der Europäischen Union. Sie besteht aus delegierten Bischöfen der 28 Mitgliedstaaten. Bischof Franz-Josef Overbeck vertritt die deutsche Bischofskonferenz. Die COMECE begleitet den politischen Prozess der Europäischen Union und steht im Dialog mit EU-Politiker*innen, Parlamentsmitgliedern und leitenden EU-Beamten*innen. Zweimal im Jahr tagt die Kommission; die Kontinuität der Arbeit wird durch das Brüssler Sekretariat der COMECE gewährleistet.

Sehen Sie Chancen, dass die Europäische Union mehr wird als eine Wirtschaftsunion, dass die fehlenden sozialen Standards auch entwickelt werden? Es gibt zudem viel Unzufriedenheit wegen der Demokratiedefizite und wegen einer überbordenden Bürokratie ...

Natürlich, diese Chancen zur Veränderung gibt es! Gerade jetzt wird über den nächsten Finanzrahmen verhandelt. Der wird erst nach den Europawahlen endgültig beschlossen werden. Danach legen die Mitgliedstaaten fest, wie viel Geld sie in die gemeinsame Kasse einzahlen und wie viel Geld davon in welche Politiken geht. Da kann man schon steuern und sagen, wir möchten einen Schwerpunkt setzen auf die Hilfe für benachteiligte oder schwächere Regionen Europas. Das ist nicht nur möglich, dafür wird man auch streiten müssen.

Man darf auch sagen, dass – bei aller Bestürzung über das Ausmaß der Finanzkrise von 2008/2009 – viele Dinge geschehen

COMECE-Versammlung im Herbst 2018 in Brüssel. Die Bischöfe diskutierten mit der Hohen Vertreterin der EU für Außen- und Sicherheitspolitik Federica Mogherini über die künftigen Herausforderungen der EU.





sind: Bankenüberwachung, Einbeziehung von privaten Gläubigern bei einer Bankenkrise ... Politik ist immer auch die Möglichkeit, Dinge anders – besser! – zu gestalten.

Wie schätzen Sie die gegenwärtig zu beobachtenden Versuche ein, Europa stärker eine gemeinsame militärische Strategie zu verordnen? Die »Friedensmacht Europa« wird oftmals als wichtiges, identitätsstiftendes Kriterium genannt. Wäre es da nicht eher zu erwarten, dass stärker auf Konfliktprävention gesetzt wird, auf die Entwicklung einer europäischen zivilen Konfliktbearbeitungsstrategie oder auch die Einrichtung eines Frühwarnsystems für Konflikte, die militärisch zu eskalieren drohen?

Ja natürlich. Das wird auch schon getan von der Europäischen Union. Viele der zivilen Optionen, darunter gerade auch die zur Vorbeugung von Konflikten oder im Bereich der humanitären Hilfe und der Entwicklungshilfe. In diesen Bereichen ist die Europäische Union gemeinsam mit den anderen Mitgliedstaaten weltweit der größte Geber und Akteur. Sicher, da ließe sich noch mehr tun. Es muss allerdings auch in Rechnung gestellt werden, dass es in dieser Frage auch andere Wahrnehmungen gibt. Die Situation ist eine andere, wenn man nicht in der Mitte Europas lebt, in Deutschland, in Österreich oder auch Belgien und den Niederlanden, wo es keine europäischen Außengrenzen gibt, sondern beispielsweise im Baltikum oder in Griechenland, Zypern. Dort herrscht die Wahrnehmung, dass man es mit Nachbarstaaten zu tun hat, die massiv aufrüsten, die sich häufig nicht an Vereinbarungen halten, die aggressiv agieren – ich denke an Russland, ich denke an die Türkei. Aus so einer Position heraus entsteht das Bedürfnis, Stärke zeigen zu können. Ich glaube, es ist wichtig, das auch anzuerkennen.

Sehen Sie denn eine Perspektive für eine gemeinsame Militärpolitik? Wir haben ja nicht die Vereinigten Staaten von Europa, sondern eigenständige Nationalstaaten mit einer eigenen militärischen Politik ...

Eine gemeinsame Militärpolitik würde heißen »eine gemeinsame Armee«. Dafür sehe ich keine Perspektive, auch wenn das von Frau Merkel oder Herrn Macron ins Spiel gebracht wurde. Wer wollte denn der- oder diejenige sein, die dann für ganz Europa entscheidet, ob wir eine Armee einsetzen oder nicht. Das ist eine ganz heikle und spezielle Frage. Da weiß ich nicht, wem wir das in Europa anvertrauen sollten.

Allerdings, wenn Sie von einer Verteidigungspolitik sprechen, was nicht das Gleiche ist wie eine Militärpolitik, dann kann man sicher manches gemeinsam tun, zum Beispiel die Zusammenarbeit verbessern, sich bei Auslandseinsätzen besser koordinieren, genauso wie es auch ein besser koordiniertes Beschaffungswesen geben könnte. Dies ist auch zu befürworten, wenn wir aus unserer katholischen Perspektive für Abrüstung sind, denn es macht keinen Sinn, dass es in Europa 20 verschiedene Flugzeugtypen gibt oder 14 verschiedene Panzer Typen, 50 verschiedene Gewehre. Es ist sinnvoll, sich auf einen gemeinsamen Standard zu verständigen. Das gehört auch in den Rahmen von Verteidigungspolitik, das ist sicher ein Bereich, wo noch viel getan werden kann.

Herr Lunte, ich sprach vorhin davon, dass das Selbstverständnis Europas, Friedensmacht zu sein, identitätsstiftend sein könnte. Aber ganz nüchtern betrachtet: Fehlt nicht eigentlich eine europäische Identität? Wir haben keine gemeinsame Sprache in Europa, es gibt sehr große Ost-West- und Nord-Süd-Unterschiede. Was könnte eine gemeinsame Klammer sein? Es wurde gelegentlich gesagt, die Erfahrung der Shoa sei etwas, das uns alle in Europa tief geprägt habe, und die daraus resultierende Forderung »Nie wieder Auschwitz« könne die Grundlage eines gemeinsamen Auftrags – einer gemeinsamen Zukunftsorientierung – sein. Wie schätzen Sie das ein?

Natürlich, »Nie wieder Auschwitz«, »Nie wieder Shoa«, das eint alle Europäer. Nicht alle tragen das gemeinsame historische Schicksal, die gleiche historische Verantwortung vor diesem Grauensdatum, aber bezüglich »Nie wieder Auschwitz« sind sich alle einig in Europa.

Darüber hinaus gibt es die identitätsstiftende Erfahrung junger Menschen, die im Rahmen ihrer Studien durch Europa gereist sind, so zum Beispiel mit dem Erasmus-Programm. Und wir sollten uns die Tatsache vor Augen halten – das liegt mir sehr am Herzen –, dass wir ein gemeinsames historisches und kulturelles Erbe haben. Das wird sehr deutlich, wenn Sie zum Beispiel auf die Romanik, auf die Gotik, auf den Barock schauen. All das hat diesen Kontinent durch die Jahrhunderte geprägt, und zwar gemeinsam! Die Bauwerke der Romanik finden Sie überall in Europa, ebenso die des Barocks oder der Gotik. Auch das eint uns. Ich glaube, der Blick darauf macht uns allen stärker bewusst, dass wir zusammengehören. Wenn wir den Kölner Dom betrachten und dann ein vergleichbares Motiv auf einem Gemälde in Frankreich sehen, dann wird deutlich, dass wir aus einem gemeinsamen Erbe schöpfen.

Erzbischof Jean-Claude Hollerich, der Präsident der Kommission der Bi-



Papst Franziskus begrüßt die Absicht des Ständigen Ausschusses der COMECE und des neu gewählten Präsidenten Erzbischof Jean-Claude Hollerich (z. v. l.), den Dialog mit den EU-Institutionen zu intensivieren

schofskonferenzen der Europäischen Union sagte, »Christen sind keine Interessensgruppe, die lediglich zugunsten von Religionen sprechen, sondern europäische Bürger, die sich dem Aufbau Europas verschrieben haben, unseres gemeinsamen Hauses«. Wie kann der spezifische Beitrag der katholischen Bischofskonferenzen zum Friedensprojekt Europas sein – oder ganz allgemein: Was wäre der Beitrag von uns Christen zum Bewahren des Erbes, von dem Sie eben gesprochen haben?

Nehmen Sie sich ein Beispiel an Papst Franziskus, der sein Pontifikat auch europäisch geprägt hat. Inzwischen sind es sechs große Reden zur europäischen Einigung, die er gehalten hat. Das inspiriert alle Bischöfe und könnte auch alle Gemeinden und Ordensgemeinschaften inspirieren! Wir haben einen Papst, der erkannt hat, dass in diesem europäischen Einigungsprozess ein Zeichen für die Welt zu lesen ist. Immer wieder auf die Bedeutung dieses Einigungsprozess zurückzukommen, zum Dialog, zum Gespräch zu bitten, das ist ein wichtiger Beitrag, der Kirche, der Bischofskonferenzen. Sie können das noch mal ganz besonders tun, in dem Sie die Enzyklika »Laudato sí« zum umfassenden Begreifen der Umweltfrage mit ins Gespräch bringen. Wichtig daran ist einerseits eine Infragestellung der unsere Welt prägenden Wirtschaftsmodelle und zugleich die Aufforderung an alle Europäer, darüber nachzudenken, wie wir eine Sozial- und Wirtschaftsform schaffen und wie wir einen Lebensstil fördern können, der den ökologischen Herausforderungen gerecht wird.

Herr Lunte, vielen Dank für das Gespräch. ■

GESPRÄCH UND BEARBEITUNG:
KERSTIN MEINHARDT

Papst ruft Christ*innen zum Engagement für Europa auf

Der erste und vielleicht größte Beitrag, den die Christen dem heutigen Europa bringen können, ist es, daran zu erinnern, dass es nicht eine Ansammlung von Zahlen oder Institutionen ist, sondern aus Menschen besteht. Leider ist festzustellen, wie sich jegliche Debatte oft leicht auf eine Diskussion über Zahlen reduziert. Es gibt nicht die Bürger, es gibt die Stimmen bei Wahlen. Es gibt nicht die Migranten, es gibt die Quoten. Es gibt nicht die Arbeiter, es gibt die Wirtschaftsindikatoren. Es gibt nicht die Armen, es gibt die Armutsgrenzen. Die konkrete menschliche Person wird so auf ein abstraktes, bequemeres und beruhigenderes Prinzip reduziert. Der Grund hierfür ist verständlich: Die Personen haben Gesichter, sie verpflichten uns zu einer realen, tatkräftigen »persönlichen« Verantwortung; die Zahlen beschäftigen uns mit Gedankengängen, die auch nützlich und wichtig sind, aber sie werden immer seelenlos bleiben. Sie bieten uns den Vorwand, um uns nicht zu engagieren, weil sie niemals unser Fleisch anrühren.

Zu erkennen, dass der andere vor allem eine Person ist, bedeutet, das wertzuschätzen, was mich mit ihm verbindet. Das Personensein bindet uns an die anderen, lässt uns Gemeinschaft werden. Der zweite Beitrag, den die Christen zur Zukunft Europas beisteuern können, ist also die Wiederentdeckung des Sinns für die Zugehörigkeit zu seiner Gemeinschaft. Nicht von ungefähr haben die Gründerväter des europäischen Projekts gerade dieses Wort gewählt, um dem neuen politischen Subjekt, das sich gerade bildete, seine Identität zu geben. Die Gemeinschaft ist das stärkste Gegengift gegen die Individualismen, die unsere Zeit kennzeichnen, gegen die heute im Westen verbreitete Tendenz, sich als Einzelwesen zu begreifen und demgemäß zu leben. Man missversteht den Begriff der Freiheit, indem man ihn so auslegt, als wäre er die Pflicht zum Alleinsein, losgelöst von jeder Bindung. Infolgedessen hat sich eine entwurzelte Gesellschaft entwickelt, der der Sinn für die Zugehörigkeit und für das Erbe fehlt. (...) Person und Gemeinschaft sind also die Fundamente des Europas, zu dessen Aufbau wir als Christen beitragen wollen und können. Die Mauersteine dieses Baus heißen: Dialog, Inklusion, Solidarität, Entwicklung und Frieden.

Papst Franziskus, 28. Oktober 2017, Auszug aus der Ansprache an die COMECE

Auszug aus dem Kursangebot unserer Bildungshäuser

Weitere Angebote unserer Bildungs- und Exerzitienhäuser erhalten Sie bei den genannten Adressen. Auch Konvente unserer Provinz und einzelne Brüder bieten Kurse und Fahrten an. Informationen dazu finden Sie auf unserer Website www.franziskaner.de

EXERZITIENHAUS – FRANZISKANISCHES ZENTRUM FÜR STILLE UND BEGEGNUNG

Kreuzweg 23, 65719 Hofheim, Tel.: 0 61 92 99 04-0, Fax: -39, E-Mail: info@exerzitienhaus-hofheim.de, www.exerzitienhaus-hofheim.de

16. 4.– 23. 4. 2019	Leiden schaff(t) leben	Kar- und Ostertage	Maria Hansmann, Lehrerin für Rhythmus, Atem, Bewegung; Norbert Lammers, Franziskaner, Exerzitienbegleiter; Stefan Federbusch, Franziskaner, Erwachsenenbildner
10. 5.– 12. 5. 2019	Die Kunst, gelassen alt zu werden	Wochenende für Menschen ab 60	Helmut Schlegel, Franziskaner, Exerzitien- und Meditationsbegleiter
17. 5.– 19. 5. 2019	Time-out für Männer im Beruf	Besinnungstage zur Lebensbalance	Dr. Hans Prömper, Pädagoge, Theologe, Erwachsenenbildner
24. 5.– 26. 5. 2019	Raus aus dem Alltag	Auszeit und Entspannung	Andrea Althen, Entspannungspädagogin (zertifiziert)
24. 5.– 1. 6. 2019	Einzelexerzitien	Impulse zur Bibel- und Lebensbetrachtung, tägliches Begleitungsgespräch	Peter Köster, Jesuit, Exerzitien- und Meditationsbegleiter, Bibliodramaleiter
30. 5.– 2. 6. 2019	Meditation und Bogenschießen	Für Einsteiger/-innen und Menschen mit Basiserfahrung	Otto Bammel, Theologe, Gestaltseelsorger; Dr. Alexander Ullrich, Psychotherapeut
7. 6.– 10. 6. 2019	Achtung, Achtsamkeit!	Pfingstival für Familien mit Kindern aller Altersklassen	Stefan Federbusch, Franziskaner, Erwachsenenbildner; Team
14. 6.– 16. 6. 2019	Den inneren Weg finden	Tanz und Psychosynthese	Peter van Gool, Jesuit, Therapeut
19. 6.– 23. 6. 2019	Geh den Weg zu deinem Herzensgrund	Zen-Sesshin für Geübte	Dr. Franziska Achatz, Zen-Lehrerin
28. 6.– 30. 6. 2019	Familienstellen	Heilungsgeschehen mit Ritualen und Musik	Wolfgang Zeitler, Musik- und Psychotherapeut
3. 7.– 7. 7. 2019	»Du gibst meinen Schritten weiten Raum«	Kurz-Exerzitien im Gehen	Norbert Lammers, Franziskaner, Exerzitienbegleiter; Dorothee Laufenberg, Steyler Missionsschwester, Klinikseelsorgerin, geistliche Begleiterin

HAUS OHRBECK – KATHOLISCHE BILDUNGSSTÄTTE

Am Boberg 10, 49124 Georgsmarienhütte, Tel.: 0 54 01 33 6-0, Fax: -66, E-Mail: info@haus-ohrbeck.de, www.haus-ohrbeck.de

12. 4.– 14. 4. 2019	Vom Suchen und Sich-finden-Lassen	Franz und Klara von Assisi: Wo erreicht mich ihre Geschichte?	Franz Richardt, Franziskaner, Theologe; Anna Ohm, Ausbilderin in Spiritueller Wegbegleitung
17. 4.– 21. 4. 2019	Macht und Ohnmacht	Kar- und Ostertage für junge Erwachsene von 18 bis 35 Jahren	Aadel Maximilian Anuth, Theologe
17. 4.– 21. 4. 2019	Tut dies zu meinem Gedächtnis: Erinnern und Vergessen	Kar- und Ostertage für Menschen ab 55 Jahren	Franz Richardt, Franziskaner, Theologe; Dr. Uta Zwingenberger, Theologin
3. 5.– 5. 5. 2019	Beratung – Bibliodrama – Spiritualität	Coaching- und Supervisionswerkstatt	Heinrich Fallner, Supervisor und Lehr-Supervisor (DGSv), Coach (DGfC); Joachim Fischer, Theologe, Coach (DGfC), Supervisor (DGSv)
10. 5.– 12. 5. 2019	Die Kunst, sich (nicht) verletzen zu lassen	Konstruktiver Umgang mit Verletzungen	Ulla und Rainer Peffermann-Fincke, Enneagramm-Trainer; Aadel Maximilian Anuth, Theologe
14. 6.– 16. 6. 2019	Die Yoga-Sutras des Patañjali	Die Weisheit des Yoga im Alltag leben	Carsten Vossel, Psychologe, Erlebnispädagoge; Eckard Wolz-Gottwald, Yoga-Lehrer
28. 6.– 30. 6. 2019	Wenn es leicht geht, gehe weiter	Feldenkrais-Methode und Musik	Romy Bronner, Feldenkrais-Pädagogin; Thomas Abrell, Franziskaner, Pastoral-Pädagoge
28. 6.– 30. 6. 2019	Werkstatt Trauerbegleitung: Das Zeitliche segnen	Umgang mit Jahres- und Gedenktagen	Joachim Fischer, Theologe, Coach (DGfC), Supervisor (DGSv)
7. 7.– 14. 7. 2019	Nach Rom!	Fahrradpilgertour für Männer, Etappe 5: Von Lausanne nach Parma – Neue Mitradler herzlich willkommen!	Wilfried Prior, Theologe, Psychologe; Carsten Vossel, Psychologe, Erlebnispädagoge

KLOSTER UND MEDITATIONSHAUS IM ALTMÜHLTAL – FRANZISKANERKLOSTER DIETFURT

Klostergasse 8, 92345 Dietfurt, Tel.: 0 84 64 65 2-0, Fax: -22, E-Mail: dietfurt@franziskaner.de, www.meditationshaus-dietfurt.de

29. 4.– 5. 5. 2019	Nuad Phaen Boran	Körperlicher und seelischer Ausgleich durch Berührung	Andreas Pflutschinger, Nuad-Phaen-Boran-Lehrer
6. 5.– 10. 5. 2019	Ars Audiendi	Klassische Musikmeditation	Wolfgang Zeitler, Musik- und Psychotherapeut; Rolf Fleiter, Franziskaner, Exerzitienbegleiter
24. 6.– 30. 6. 2019	Kontemplation	Meditation	Rolf Fleiter, Franziskaner, Exerzitienbegleiter; Susanne Wallner, zertifizierte MBSR-Lehrerin

#MeToo and more

Der lange Kampf um Würde und Gleichberechtigung

»Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.«

Artikel 3 Absatz 2 des Grundgesetzes bleibt trotz zahlreicher Gesetze und Verbesserungen ein bis heute uneingelöstes Versprechen. Noch immer sind Frauen in vielen Bereichen schlechter gestellt als Männer. Ein geringerer Verdienst, dafür mehr unbezahlte Arbeit in Familie und Haushalt, ein überproportionaler Anteil am Niedriglohnsektor, eine höhere Armutsgefährdung, eine weitaus geringere Rente sowie eine unterdurchschnittliche Vertretung in politischen Gremien und Unternehmensvorständen sind nur einige Belege dafür.

Am 12. November 1918 wurde mit der Weimarer Republik auch das Frauenwahlrecht auf den Weg gebracht. 82 Prozent der 17 Millionen wahlberechtigten Frauen beteiligten sich am 19. Januar 1919 an den Wahlen zur verfassunggebenden Nationalversammlung. Insgesamt 37 Frauen wurden in das Parlament gewählt, das waren knapp 9 Prozent der Abgeordneten. Einhundert Jahre später liegt die Frauenquote im Deutschen Bundestag bei 30,9 Prozent und damit weit unter der den Frauen zustehenden Parität. Für Mona Küppers, seit 2016 Vorsitzende des deutschen Frauenrats, bleibt die Demokratie ohne Geschlechterparität jedoch unvollendet. Noch immer wird der Kampf um Gleichberechtigung als »lila-gewandete Überspanntheit« (Daniela Vates) lächerlich gemacht. Der baden-württembergische Landtagsabgeordnete der AfD Dr. Heiner Merz verstieg sich Ende 2018

gar zu der Behauptung: »Quoten nützen übrigens nur unqualifizierten, dummen, faulen, hässlichen und widerwärtigen Frauen; die guten, bemühten und passend qualifizierten finden ihren Weg alleine.« Frauen werden als »Bitch«, »Chick«, »Pussy«, »Milf«, »Schlampe«, »Stück« disqualifiziert und abgewertet.

Doch sie sind mutiger geworden, aus der Opferrolle herausgekommen und setzen sich offensiv zur Wehr. Am 15. Oktober 2017 rief die US-Schauspielerin Alyssa Milano dazu auf, das Hashtag #MeToo in sozialen Medien zu nutzen. Auslöser waren die sexuellen Übergriffe des US-amerikanischen Medienmoguls Harvey Weinstein. Seit Beginn der MeToo-Bewegung haben Tausende von Frauen in zahlreichen Ländern ihre Erfahrungen von Sexismus und sexueller Übergrifflichkeit öffentlich gemacht. Sexueller Missbrauch gilt nicht mehr als häufig ungeahndetes »Kavaliersdelikt«. Gut ein Jahr später hatten rund 200 »mächtige« Männer ihren Job verloren, die mindestens 920 Menschen mit ihrem sexuellen Fehlverhalten missbraucht haben.

Es geht voran – doch oft im Schneckentempo. Noch bleibt viel zu tun auf dem langen Weg zur tatsächlichen Gleichberechtigung. Es braucht gesetzliche Regelungen, um Frauen finanziell abzusichern und dadurch unabhängiger zu machen. Es bedarf einer höheren Wertschätzung aller Formen von bezahlter und nicht bezahlter »sozialer« Arbeit, denn Frauen verrichten gut vier Stunden mehr tägliche Sorgearbeit als gleichaltrige Männer. Es braucht »Frauenquoten«, da das Prinzip der Freiwilligkeit nur unzureichend funktioniert. Denn letztlich geht es wie so oft um die Frage der Macht. Weitaus wichtiger sind daher die Haltung von uns Männern und die Bereitschaft, eigene Sichtweisen kritisch zu überprüfen. Nur dann werden politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen so gestaltet, dass sie wirklich geschlechtergerecht sind. Nur dann werden sich Unternehmenskulturen so verändern, dass sich Frauen ohne Angst vor beruflichen Nachteilen beschweren können und Vorgesetzte Verantwortung übernehmen für ein diskriminierungsfreies Arbeitsumfeld. Nur dann werden sich sexistische Verhaltensweisen, abwertende Sprache und (häusliche) Gewalt gegen Frauen verringern. Nur dann werden Frauen bei Wahlen für Direktmandate aufgestellt und bekommen auf den Wahllisten aussichtsreiche Plätze. Bis zu einer tatsächlichen Partnerschaftlichkeit auf Augenhöhe braucht es hoffentlich nicht noch weitere hundert Jahre. ■

STEFAN FEDERBUSCH OFM

►► **Kommentar der Korrektorin:** »Aber wie kann man einen solchen Kommentar als Vertreter der patriarchalsten Weltorganisation mit 100 % Quote und Frauenverbot schreiben, ohne auf diese Tatsache auch nur mit einem Wort einzugehen? Tss.«
Kommentar des Autors zum Kommentar der Korrektorin: »Das ist korrekt!«





DEUTSCHE FRANZISKANERPROVINZ

Zeitschrift Franziskaner

Redaktionsanschrift

Stefan Federbusch OFM,
Exerzitenhaus, Kreuzweg 23, 65719 Hofheim
Tel.: 0 61 92 99 04-0,
E-Mail: redaktion@franziskaner.de

Adressänderung und Bestellungen

Provinzialat der Deutschen Franziskanerprovinz
Ingeborg Röckenwagner
Sankt-Anna-Straße 19, 80538 München
zeitschrift@franziskaner.de
Tel.: 0 89 2 11 26-150, Fax: 0 89 2 11 26-111

Impressum

**Franziskaner – Magazin für franziskanische
Kultur und Lebensart**
Zeitschrift der Deutschen Franziskaner

ISSN 1869-9847 – Zeitungskennziffer 50876

Herausgeber Provinzialat der Deutschen
Franziskaner, Sankt-Anna-Straße 19,
80538 München

Redaktion Andreas Brands OFM, Stefan Feder-
busch OFM (Redaktionsleiter), Natanael Ganter
OFM, Kerstin Meinhardt, Thomas Meinhardt,
Désirée Neff (Redaktionsassistentin), Johannes
Roth OFM, Pascal Sommerstorfer OFM

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht
in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.
Die Rechte an den Artikeln liegen bei den
jeweiligen Autoren. Eine Wiedergabe – auch
auszugsweise – ist nur mit vorheriger
Genehmigung gestattet.

Weitere Mitarbeitende dieser Ausgabe
Thomas Abrell OFM, Michael Blasek OFM,
Cornelius Bohl OFM, Ricarda Moufang,
Helmut Schlegel OFM, Budi Tjahjono

Bildnachweise Titel: Artwork Firma meinhardt
unter Verwendung eines Werkes von Lina Poulet.
Alle anderen Nachweise stehen auf den Seiten,
ungekennzeichnete Bilder entstammen dem
Archiv der Franziskaner oder dem der Firma
meinhardt.

Layout Kerstin Meinhardt (art-dir.), Désirée Neff

Verlag, Gestaltung und Anzeigenverwaltung
meinhardt Verlag und Agentur
Magdeburgstraße 11, 65510 Idstein
E-Mail: info@meinhardt.info
www.meinhardt.info

Bankverbindung Die Zeitschrift Franziskaner
erscheint quartalsweise. Spenden zur
Finanzierung dieser Zeitschrift erbitten wir unter
Angabe des Verwendungszweckes
»Spende Zeitschrift« auf das Konto
der Deutschen Franziskanerprovinz
IBAN DE40 5109 1700 0080 8888 80
BIC VRBUDE51 bei der Bank für Orden und Mission.

Druck und Versand Bonifatius GmbH, Paderborn

Klimaneutral gedruckt und versendet
Gedruckt auf 80 % Recyclingpapier und
20 % aus nachhaltiger Waldwirtschaft (FSC)



BUCHVERLOSUNG

In der letzten Ausgabe fragten wir nach einem Ort, den unser reisefreudiger Bruder Germanicus besucht hatte. Die richtige Antwort lautete: Zugspitze. Unter den 49 richtigen Einsendungen verlost wir drei Pakete mit Büchern von Leonhard Lehmann OFM Cap und Udo F. Schmälzle OFM aus dem Echter Verlag.

Dieses Mal verlosen wir unter allen Teilnehmenden, die die folgende Frage richtig beantworteten, drei Exemplare des unten vorgestellten Buches von Luis Höfer und Willibald Hopfgartner.



Bruder Germanicus war wieder unterwegs. In der neuntgrößten Stadt Hessens steht er vor deren Wahrzeichen und genießt den Frühling. Germanicus befindet sich in

- Wiesbaden
- Fulda
- Kassel

Antwort und Ihre Adresse an:
meinhardt Verlag und Agentur,
Magdeburgstraße 11, 65510 Idstein,
Stichwort: Franziskaner

Einsendeschluss: 10. Mai 2019.
Es gilt das Datum des Poststempels.
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Luis Höfer/Willibald Hopfgartner

FRANZISKUS – In der Schule der Armut

Tyrolia-Verlag, Innsbruck 2018, 160 Seiten, 29,95 Euro, ISBN: 978-3-7022-3716-5

Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um einen Bilderzyklus »Aus dem Leben des Heiligen von Assisi« von Luis Höfer. Die 50 Franziskusbilder sind mittels Linolschnitt-Technik in den Jahren 1989/90 entstanden. Seit 1994 hängen sie im Museo Franciscano, Istituto Storico dei Cappuccini in Rom. Sie sind in diesem Buch erstmals publiziert und werden durch Texte von Willibald Hopfgartner erschlossen sowie durch Gedanken von Papst Franziskus aktualisiert.



Frauenrechte

Die jüngste Ausgabe von »Tauwetter« beschäftigt sich mit dem Thema »Frauenrechte – 100 Jahre Frauenwahlrecht«. Die »Franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung« (ISSN 1618-0550) kann kostenfrei unter tauwetter@franziskaner.de bestellt werden. Download-Alternative: www.franziskaner.net/tauwetter



Franziskaner Mission

Die Frühlingausgabe unseres Schwesternmagazins beschäftigt sich mit dem Thema »Dialog statt Hetze – 800 Jahre Friedensmission«. Sie können das Heft kostenfrei bestellen bei Franziskaner Mission, Tel.: 02 31 17 63 37-65, E-Mail: info@franziskanermission.de bzw. in Bayern unter Tel.: 0 89 2 11 26 11 0, E-Mail: muenchen@franziskanermission.de

Franziskus und Germanicus sprechen über die Begierde

»Stimmt es, Franziskus, du hast dich einmal, als dich die Begierde überkam, in den Dornen gewälzt?«

»Ja, es stimmt, aber Gott hat es nicht akzeptiert.«

»Wie? Es ist doch sein Wille, dass wir uns gegen die Versuchung in Zucht nehmen.«

»Als ich mich in die Dornen gelegt hatte, spürte ich unter meinem Körper nichts als ein weiches Moospolster. Und um

mich herum blühten rote und weiße Rosen ohne Dornen.«

»Ein Wunder?«

»Du musst wissen, Gott hat einen unendlichen Humor. Er erteilt uns manchmal seine Lektionen auf ungewohnte Art.«

»Und welches war die Lektion?«

»Du sollst deine Gefühle nicht abtöten, wollte er mir sagen. Ich, Gott, habe die Sehnsucht und das Begehren in dich gelegt. Es sind schöpferische Gaben.«

»Aber, wir können doch nicht ...«

»... blind unseren Trieben folgen, willst du sagen? – Stimmt! Wir sind Menschen mit Herz und Verstand. Wir dürfen uns nicht verletzen, weder uns selbst noch andere. Und alles, was der Liebe dient, ist gut.«

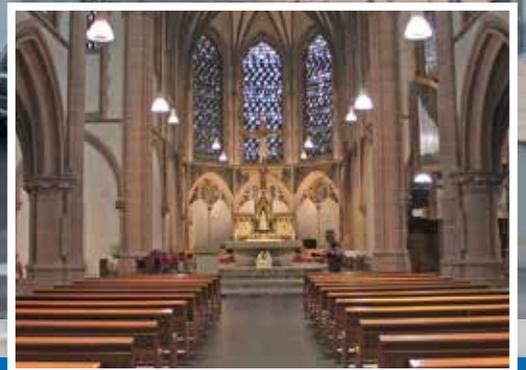
(Frei erzählt nach: Zeugnis des Michael Bernarducci [Port 5] in: Franziskus-Quellen. Die Schriften des Heiligen Franziskus, Lebensbeschreibungen, Chroniken und Zeugnisse, S. 1662f.)





Franziskaner in

Düsseldorf



Eine von 34 Gemeinschaften der Franziskaner in Deutschland lebt in Düsseldorf (v.l.):
Rafael Franziskus Dermund, Natanael Ruf, Augustinus Wehrmeier
und Hans-Georg Athanasius Spies

www.franziskaner.de